

Wie mir Kameraden, die dort beschäftigt waren, erzählten, zogen im Frühjahr und im Sommer jeden Morgen etwa 1300 Häftlinge, darunter viele deutsche und polnische Geistliche, in die Plantage, um schwere und schwerste Arbeit zu verrichten: den Boden auflockern, düngen, Unkraut jäten, Wasser schleppen zum Begießen der Pflanzen usf. Bei großer Sonnenglut und ständiger Bewegung trat den Arbeitern der Schweiß aus allen Poren und benetzte auch die Blumen, die sie zu pflegen hatten. Ein Trost war ihnen beschieden: Ein Teil dieser Blumen sollte für eine gewisse Zeit weiterblühen in unserer Kapelle Christus und seiner Mutter zu Ehren.

Unsere Kapelle - religiöser und geistiger Mittelpunkt

Diese schöne Kapelle war für uns Priester der religiöse und geistige Mittelpunkt.

Hier feierten wir jeden Tag die hl. Messe (vergl. S. 59).

Unser Gottesdienst war sehr abwechslungsreich und feierlich. Werktags hielten wir gewöhnlich eine missa recitata, also eine einfache lateinische Gemeinschaftsmesse.

Sonntags stand uns mehr Zeit zur Verfügung, um den Gottesdienst feierlicher zu gestalten. Der Sonntag als Tag des Herrn wurde ausgezeichnet durch ein festliches Hochamt, ein Levitenamt, wie wir in unserer Trierer Diözese sagen, mit Predigt. Leviten und Prediger waren ja reichlich vorhanden. In diesem Sonntags - Hochamt pflegten wir sehr den Gregorianischen Choral. Vom Priesterseminar oder Kloster her waren doch viele von uns Priestern mit dem Choralgesang vertraut. Verschiedene Choralmissen waren uns geläufig. In der Advents - und Fastenzeit sangen wir gern die XVII., in der Osterzeit die I., während des Jahres die VIII., um die wichtigsten zu nennen. Dazu das 2. oder 3. Credo.

Wer von seinem Studium her noch kein Verständnis für den Choral mitbrachte, mußte hier den Choral schätzen und lieben lernen.

Er bot den vielen Nationen, die hier versammelt waren, die Möglichkeit, in das gleiche Beten und Singen der römisch-katholischen Kirche einzustimmen. Mit dem gleichen Herzen und der gleichen Stimme konnten wir von Anfang an unsere Anbetung, unseren Dank und unsere Bitten vor Gott bringen. Wenn mehrere 100 Priester - ich schätze rund 500 - diesen ehrwürdigen und geheiligten Gesang unserer Kirche anstimmten und sich zu eigen machten, dann vergaßen wir für eine Stunde unser Elend. Wir weilten in einer anderen Welt. Wir wußten uns unserem Meister, der freiwillig die Gefangenschaft mit uns teilte, in Liebe verbunden.

Außer dem Choral fand auch das deutsche Kirchenlied eifrige Pflege.

Zu unserem Sonntag gehörte oftmals eine Choralvesper, die mit dem sakramentalen Segen abgeschlossen wurde.

An den hohen Feiertagen erfreute uns unser vierstimmiger Männerchor mit mehrstimmigen Messen.

Unsere Kirchenmusiker

In unserem Priesterblock war nach und nach eine ganze Reihe von hervorragenden Kirchenmusikern zusammengekommen. Sie waren ganz Priester und ganz Kirchenmusiker. Zwei davon haben sich durch ihr musikalisches Wirken meinem Gedächtnis besonders eingeprägt.

In den ersten Monaten meiner Lagerhaft leitete

Karl Schrammel

Seminardirektor von Freudental/ Schlesien unseren Männerchor. Im Geiste steht er noch vor mir als ein froher Mensch, der uns durch seine Musik - auch durch weltliche Musik - sogenannte Schrammelmusik, durch seine heiteren Scherze und sein befreiendes Lachen aufmunterte. Etwa 3 Jahre war er schon im Lager. In dieser Zeit brachte er den vierstimmigen Männerchor auf eine beachtliche Höhe.

Anfang Dezember 1944 erreichte uns die unfassbare Nachricht: "Unser lieber Karl Schrammel wurde in das K Z Buchenwald verlegt." Wir ahnten nichts Gutes.

Die Unglücksbotschaft ließ nicht lange auf sich warten. Er wurde dort "liquidiert", angeblich weil er "staats - abträgliche Briefe" aus unserem KZ schmuggelte. Es war zum Weinen.

Wohl der bedeutendste Kirchenmusiker in unserem Priester - block war

P.Gregor Schwake O.S.B.

aus der Benediktinerabtei Gerleve in Westfalen. Nach einer gründlichen Ausbildung schenkte er der musica sacra (Kirchenmusik) seine ganze Liebe. Wenn er an der Orgel saß und spielte, war er in seinem Element. Er stellte sein Talent vor allem in den Dienst seiner Klostergemeinde. Den Choral der Mönche auf seinem Instrument kunstgerecht zu begleiten, war seine Stärke. Schola und Chor konnten sich auf seine Führung verlassen.

Er war nicht nur ein begnadeter Musiker, sondern ebenso ein geschickter Pädagoge, der es verstand, seine liturgischen und musikalischen Kenntnisse an viele Menschen weiterzugeben. Von seiner humorvollen Art, wie er andern sein Wissen vermittelte, waren seine Zuhörer begeistert.

Als der hl. Papst Pius X. die Forderung erhob, daß alle Gläubigen an bestimmten liturgischen Gebeten und Gesängen der Messe aktiv teilnehmen sollten, öffnete sich ihm ein weites Betätigungsfeld. Nach seiner Auffassung sollte der Gregorianische Choral nicht das Vorrecht der Mönche bleiben, sondern auch die Pfarrgemeinden sollten in diese Kunst eingeführt werden. Er fühlte sich für diese Aufgabe berufen. Mehrere Jahrzehnte hindurch besuchte er zahllose Pfarreien in Deutschland, Österreich und der Schweiz und hielt unermüdlich "religiöse Volkswochen für Liturgie und Kirchengesang", wie er selbst seine Kurse nannte.

Als Ziel dieser religiösen Volkswochen schwebte ihm vor, die Gläubigen nicht nur mit dem Choralgesang vertraut zu machen, er wollte ihnen auch und vor allem die Reichtümer der Liturgie erschließen und sie näher zu Christus führen. Wenn er eine ganze Woche gepredigt, geprobt und gesungen hatte, konnte er am Sonntag mit der ganzen Pfarrgemeinde ein würdiges Choral - Hochamt halten. So war P. Gregor schon lange,

bevor er in Österreich während einer solchen religiösen Woche verhaftet wurde, eine bekannte Persönlichkeit.

Anfang Januar 1944 wurde er in unser Lager eingeliefert. Diese hünenhafte Gestalt war nicht zu übersehen. Er konnte hier seine musikalische Arbeit unter seinen Leidensgefährten fortsetzen. Wenn er auch seine Gerlever Orgel vermißte, so stand ihm wenigstens ein Harmonium zur Verfügung zur Begleitung des Chorals und der deutschen Lieder. Unser lieber Mitbruder K. Schrammel übertrug ihm auch die Leitung des Männerchores. Dem Wunsch seiner Kameraden entsprechend, schrieb P. Schwake mehrere Motetten. Seine Vertonungen fanden allgemein Gefallen und Zustimmung. Schließlich äußerten seine Freunde den Wunsch: "Wir brauchten hier auch eine eigne Messe, deren Themen aus unseren jetzigen Lebensverhältnissen genommen sind."

P. Gregor gab seine Zustimmung und machte sich gleich an die Arbeit und komponierte die "Dachauer Messe".

Die "Dachauer Messe"

Der Komponist hat in dieser Messe alle musikalischen Möglichkeiten, die sich ihm im Lager darbieten, ausgeschöpft. Unser vierstimmiger Männerchor, sowie ein Quartett von Blechbläsern und die ganze einstimmige Gemeinde wurden in diese Messe einbezogen. Sie war als "Missa antiphonaria" aufgebaut, d.h. sie wurde abwechselnd zwischen Männerchor und Gemeinde gesungen. Vier Blechbläser stützten den Gemeindegang. Als Tag der Uraufführung wurde der 24.9.1944 bestimmt. Dieses Datum war wohl überlegt. Kirchlicherseits wurde an diesem Tag das Fest der Mutter Gottes "vom Loskauf der Gefangenen" gefeiert. P. Gregor hat in dieser Messe seine und unser aller Sehnsucht nach Freiheit und menschenwürdigem Leben ausgesprochen.

Der Kyrie - Ruf kam wohl nie so flehentlich, so innig aus unseren Herzen und von unseren Lippen wie in dieser Messe.

Kyrie, eleison - Allherrscher, Herr der Weltgeschichte,
sieh unsere Not!

Und dann im Gloria die Anbetung:

Tu solus Dominus,

Tu solus Altissimus, Jesu Christe.

Du allein bist der Herr, Du allein der Höchste, Jesus Christus;
nicht jene, die im Lager über uns herrschen und sich wie
Götter gebärden, die über Leib und Leben eines jeden Ge-
fangenen verfügen.

Dieser festliche Tag mit der Dachauer Messe ließ uns leise
hoffen: Vielleicht schlägt doch einmal für uns die Stunde
der Freiheit.

Weihnachten 1944

Von frühester Kindheit an war Weihnachten unser Fest.
Mit viel Poesie umwoben, sahen wir Kinder in Weihnachten
geradezu den "höchsten" Feiertag. Im Kreis unserer Familie
haben wir es jedes Jahr gefeiert. Alle, die zur Familie ge-
hörten, waren in Liebe miteinander verbunden und brachten
dies mit kleinen Geschenken zum Ausdruck.

Als wir heranwuchsen und den religiösen Kern des Festes
entdeckten, freuten wir uns über den frohen Gottesdienst
mit den stimmungsvollen Weihnachtsliedern.

Wer will es uns verargen, daß wir uns auch im K Z dieser
Kinder - Seligkeit von Weihnachten erinnerten ?

Meine Gedanken eilten in die Heimat, ins Elternhaus, wo Vater
und Mutter und Geschwister auf mich warteten. Ich dachte
an das Pfarrhaus in Laufeld, wo meine Schwester Helene sich
um mich sorgte. Im Geiste sah ich die Pfarrkirche vor mir.
Ich fragte mich: Wie mögen meine Pfarrkinder Weihnachten
feiern ?

Aber wenn wir uns dann in der harten Wirklichkeit des
Lagers umsahen, wurden wir jäh aus unsern Träumen aufge-
weckt.

Gerade an Weihnachten spürten wir unser Elend, wie Unfreiheit, Hunger, Armut, doppelt stark.

Und doch, so ganz trostlos war unsere Lage nicht. Zum Ver-
zweifeln hatten wir keinen Grund.

Denn der nach Text und Melodie unsterbliche Introitus (Ein-
gangslied) der 3. Weihnachtsmesse (Hochamt) ließ uns auf-
horchen und das Wesentliche des Festes - das, was Weihnachten
eigentlich zu Weihnachten macht - besser verstehen:

Puer natus est nobis

"Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Auf
seinen Schultern ruht die Weltherrschaft. Sein Name wird ge-
nannt: "Künder des großen Ratschlusses."

Es ist gewiß hilfreich, außer diesem Namen, der hier dem neu-
geborenen Kind gegeben wird, auch die anderen Namen, die
Isaias in seiner Prophetie 9, 5-6 aufzählt, zu erwähnen:

"Starker Gott", "Vater auf ewig", "Friedensfürst".

Diese außergewöhnlichen Namen passen nicht auf einen bloßen
Menschen; sie werden im Alten Testament nur von Gott ausge-
sagt. Dann spricht der Prophet von der Aufgabe dieses Kindes:

"Sein ist die Fülle der Herrschaft. Der Friede nimmt nimmer
ein Ende. Herrschen wird er auf Davids Thron über sein Reich.
Festigen wird er es und stützen durch Recht und Gerechtig-
keit von nun an bis in Ewigkeit."

Und dieser erhabene Gott - König hat in unserer Mitte seinen
Thron aufgerichtet.

Unserwegen ist er Mensch geworden, um uns von der Knecht-
schaft der Sünde zu erlösen. So hören wir es schon in den
ersten Worten des Eingangsliedes: "Ein Kind ist u n s geboren,
ein Sohn ist u n s geschenkt." (Vergl. das Tagesgebet der
Messe) Für uns ist er gekommen als Retter, als Erlöser und
Heiland. Er will den Auftrag seines Vaters ausführen und
Sühne leisten für die Sünden der ganzen Welt. Er beginnt
sein Erlösungswerk bereits im Stall in der Krippe, er wird
es fortsetzen in seinem Beten und Arbeiten und vollenden
am Kreuz und in seiner Auferstehung.

Wir sind erlöst. Wenn wir das alles bedenken, fällt die
Trauer von uns ab; die äußere Armut wird erträglicher.

Wir wissen uns reich beschenkt, und die wahre Weihnachtsfreude bricht sich Bahn, die Freude über unsere Erlösung: Das ist Weihnachten.

Krippenandacht

Außer dem festlichen Hochamt an Weihnachten standen noch andere Feiern auf unserem Weihnachtsprogramm.

Am 2. Tag der Weihnachtsoktav, dem Fest des hl. Stephanus, freuten wir uns an einer

Krippenandacht,

die von unserem Männerchor dargeboten wurde. In 8 Gesängen erlebten wir das Weihnachtsgeschehen.

1. Als passender Auftakt diente das Werk von Josef Ignaz Schnabel, Domkapellmeister, + in Breslau 1831, *Transeamus usque Bethlehem*.

"Laßt uns hinübergehen nach Bethlehem und schauen, was da geschehen ist, wovon der Herr uns Kunde gab."

2. Unsere Frage an die Hirten lautete:

Quem vidistis, pastores? (s. Brevier, 1. Nokturn von Weihn., 3. Respons.) Vertont von unserem Mithäftling Josef Moosbauer.

"Wen habt ihr gesehen, ihr Hirten? Sprecht, kündet uns: Wer ist auf Erden erschienen?"

"Wir sahen das Kind und die Chöre der Engel, die den Herren lobten."

3. Quem pastores laudaverunt. Auch diesen Gesang aus dem 14. Jahrhundert hat unser Mitbruder Josef Moosbauer für unseren Männerchor bearbeitet.

"Den die Hirten lobten" für alldas, was sie gehört und gesehen hatten, den preisen und ehren auch wir.

4. Resonet in laudibus cum iucundis plausibus.

Seit dem 14. Jahrhundert in verschiedenen Fassungen zum "Kindelwiegen", an Weihnachten gesungen.

"Es muß erklingen überall mit Lob und auch mit reichem Schall Sion mit der Treuen Zahl: Er ist erschie'n, den uns geboren Maria."

5. O parvule dulcissime. - Der Text stammt von unserem P. de Coninck Leon S.J. Superior.

"Osüßes Kindelein." - Der Komponist ist mir unbekannt.

6. Adeste fideles - venite in Bethlehem - venite adoremus Dominum! - Ein altes Weihnachtslied, bearbeitet von Ferdinand Habel, Wien, St. Stephan.

"Kommt herbei, ihr Gläubigen, - kommt nach Bethlehem - kommt, lasset uns anbeten den Herrn".

7. In einem einstimmigen "Tantum ergo Sacramentum" - es stammt von Hermann Spies, Domkapellmeister in Salzburg -

"Sakrament der Liebe Gottes, Leib des Herrn, sei hoch verehrt", erwiesen wir Christus im Allerheiligsten Sakrament unsere Verehrung und Anbetung.

8. Die Krippenandacht fand ihren Abschluß mit dem alten beliebten Weihnachtslied "In dulci jubilo", - ein vierstimmiger Satz von P. Basilius Breitenbach O.S.B., Feldkirch-

"Mit einem süßen Schall nun fröhlich singet all:
Unsers Herzens Wonne liegt in der Kripp' im Stall."

Diese Krippenandacht mit den volkstümlichen Texten und den jubilierenden Melodien vermittelte uns ein Stück Weihnachtsseligkeit.

Weihnachtssingen der Nationen

Am 28.12.1944, dem Fest der Unschuldigen Kinder, wurden wir mit einer kirchenmusikalischen Feierstunde überrascht, die nur im KZ Dachau möglich war, und die wir ein zweites Mal nicht mehr erleben werden:

das Weihnachtssingen der Nationen.

Unter dem Hitler - Regime von 1933 - 1945 wurden Männer aus rund 30 Nationen von der Gestapo in unser Lager eingewiesen. Davon waren 8 Nationen an diesem einmaligen Weihnachtssingen beteiligt. Sie alle sangen in ihrer Muttersprache ein oder zwei Weihnachtslieder, manche einstimmig, die andern in mehrstimmigem Männerchor.

Jeder Chor wählte die Weihnachtslieder aus, die für sein Heimatland charakteristisch sind.

1. Die Italiener haben in der überfüllten Kapelle das Weihnachtssingen eröffnet mit dem vierstimmigen Chor:

Tu scendi dalle stelle

"Du steigst herunter von den Sternen,"

2. Die Franzosen folgten mit 2 Chören:

a. Entre le boeuf et l'âne gris -

"Zwischen dem Ochs und dem grauen Esel."

b. Les chœurs angéliques - "Die Engelchöre", vierstimmig.

3. Die Holländer trugen 2 einstimmige Lieder vor:

a. De Herderkens lagen by nachte - "Die Hirten lagen bei Nacht".

b. O Kerstnacht, schöner dan de dagen -

"O Christnacht, schöner als der Tag."

4. Die Luxemburger sangen:

"Ein Engel kam nach Bethlehem," einstimmig.

5. Die Polen gaben ihrer Weihnachtsfreude Ausdruck mit 2 Liedern:

a. das erste aus dem 18. Jahrhundert heißt in der Übersetzung:

"Gott wird geboren",

b. das 2., unter dem Titel "Marias Wiegenlied", heißt

übersetzt: "Die Jungfrau wiegte ihren Sohn."

6. Die Slowenen weckten mit ihrem vierstimmigen Chor

in der Übersetzung: "Schau, die Sterne Gottes" die Hoffnung in uns:

"Gott, der immer noch die Sterne lenkt, wird auch uns, seine Kinder, die rechte Bahn führen."

7. Die Tschechen huldigten unserm Erlöser mit 2 Liedern:

a. das 1. besagt in der Übersetzung:

"Christus, der Herr geboren ist."

b. das 2. war ein Wiegenlied.

8. Die Deutschen schätzen unter allen Weihnachtsliedern vor

allem 2: "Stille Nacht, heilige Nacht", das an Weihnachten

1818 zum ersten Mal gesungen wurde;

TU SCENDI DALLE STELLE

(Edizione critica: A. Di Coste)

(Indicato per F)

T. e Mel.: S. Alfonso M. De Liguori (1754)
Arm.: L. Molfino (1971)

Andantino

120

6 mp
42
tratt.
p a tempo
Tast.

1. Tu scen-di dal-le stel-le, o re del cie-lo, e vie-ni in u-na

mf
p
mf

grot-ta al fred-do alge-lo. O bam-bi-no mi-o di-

vi-no, io ti ve-do qui a tre-mar. O Dio be-a-to! oh, quan-to ti co-stò l'a-ver-mi-a-ma-to, oh,

quan-to ti co-stò l'a-ver-mi-a-ma-to!

tratt.

2. A te che sei del mondo il creatore | il fuoco e i panni mancan, o mio Signore. | Caro eletto pargoletto, quanto questa povertà | più m'innamora! poichè ti fece, amor, povero ancora.
3. Tu godi il bel gioire a Dio nel seno | e vieni qui a penare su questo feno. | Dolce amore del mio cuore, dove amor ti trasportò? | O Gesù mio: perchè tanto patir? per amor mio!

866

86c

Sinngemäße Übersetzung: TU SCENDI DALLE STELLE

1. Du steigst herunter von den Sternen, o König des Himmels,
und findest eine Grotte, so kalt, so eisig.

O mein göttliches Kind,
ich sehe, wie du zitterst:
o seliger Gott,
was hat es dich gekostet uns zu lieben!

2. Dir, dem Schöpfer der Welt,
fehlen Windeln und Wärme (Fuoco= Feuer), o mein Herr.
Liebes, auserwähltes Kind,
wie groß ist deine Armut!
Ich liebe dich noch mehr,
da Liebe dich so arm gemacht hat.

Sehr geehrter Herr Pfarrer Schneider,

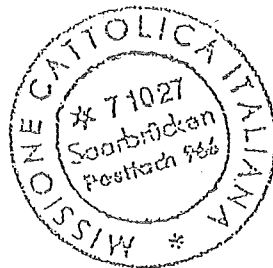
anbei die gewünschte Übersetzung des Liedes.

Wir legen die Noten bei und auch eine dem Volk geläufigere
Liedfassung.

Freundliche Grüße

Sr. Ferdinanda

(Sr. Ferdinanda)



und das 2.: "Es ist ein Ros entsprungen", das schon 1605 als das "alt Catholisch Trierisch Christliedlein" bekannt war.

Unser Männerchor entschied sich bei diesem internationalen Weihnachtssingen für das 2. Lied:

- a. "Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart",
das er vierstimmig vortrug.
- b. Außerdem sang er vierstimmig ein Lied aus Salzburg:
"Still, still, weils Kindlein schlafen will".

Von diesem einmaligen Weihnachtssingen der Nationen begeistert, stimmte unsere große Priestergemeinschaft, die in der Kapelle versammelt war, in lateinischer Sprache freudig mit ein in das Schlußlied:

Adeste, fideles - venite, adoremus Dominum !
"Kommt herbei, ihr Gläubigen, -
kommt, lasset uns anbeten den H e r r n !"

Das Walten der göttlichen Vorsehung

Pakete und Briefe

Meine persönlichen Helfer und Wohltäter waren meine Schwester Helene in Laufeld und meine Eltern, sowie die andern Geschwister in Oberthal. Als sie von mir hörten, daß wir Häftlinge Pakete und Briefe empfangen dürften, und daß diese tatsächlich uns ausgehändigt würden, kannte ihr Eifer, ihre Sorge für mich keine Grenzen. Entsprechend der Vorschrift der Lagerleitung nutzten Schwester Helene und mein Vater jede Möglichkeit aus und schrieben mir jeden Monat gewöhnlich je 2 Briefe. Die meisten davon - eine ganze Sammlung - sind noch in meinem Besitz. Es waren keine Jammerbriefe, sondern Briefe, die mir Mut machten; die mich ihrer Sorge und Liebe und ihres Gebetes versicherten. Sie erzählten mir von ihrem harten Tagewerk, von ihrer Arbeit im Haushalt und in der Landwirtschaft. Sie überbrachten liebe Grüße und gute Wünsche von Freunden

und Bekannten und von zahlreichen Pfarrkindern, Sie ließen mich teilnehmen an ihren Freuden und Leiden. Sie berichteten von ihrer heranwachsenden Jugend und von Kriegseinwirkungen in der Heimat.

Manche Briefe, die Vater mir schrieb, haben die Prüfung in der "Postzensurstelle K.L.Dachau" nicht bestanden. Er vermutete, daß schon andere vor ihm geschrieben haben. So wurde die erlaubte Anzahl der Briefe überschritten. Deshalb sandte die SS diese Briefe an den Absender zurück. Wie staunte er, als eines Tages gleich 2 Briefe auf einmal an ihn zurückkamen: die Briefe vom 5.11. und 18.11.44!

Vater und Schwester Helene erfreuten meinen Geist mit zahlreichen Briefen. Aber sie wußten auch, daß der knurrende Magen von Wassersuppen allein nicht leben kann. Darum sandten sie mir immer wieder Pakete, wenigstens so lange es möglich war, bis Ende Dezember 1944. Im Januar 1945 beförderte die Post nur mehr Zweipfundspäckchen. Wie Schwester Helene mir mitteilte, hat sie in diesem Monat 5 solcher Päckchen ins Lager geschickt. Ob sie alle ankamen, weiß ich nicht mehr.

Was war der Inhalt dieser Pakete und Päckchen? Vor allem Brot, Butter, Fleisch, Marmelade, Äpfel usf. An diesen Kostbarkeiten hing mein Überleben. Auf diese Weise konnte ich neue Kräfte sammeln, so daß ich die mageren Monate Februar, März, April 1945 leichter durchstehen konnte. In diesen Monaten brach der Postverkehr nach und nach vollständig zusammen.

Andere Pakete enthielten warme Unterwäsche, wie Unterhemden, Unterhosen, sowie Strümpfe und 1 Pullover.

Vater und Schwester registrierten jedes Paket. Sie waren sehr betrübt, wenn eins nicht bald ankam. Manche Pakete waren drei Wochen unterwegs. So wurde 1 Paket am 3.11.44 in Oberthal abgeschickt und am 24.11.44 kam es hier an.

Was meine Eltern und Geschwister damals für mich getan haben, kann ich ihnen niemals gebührend vergelten.

Der Herr belohne ihnen soviel Liebe und Treue!

In der Heimat war diese Paket - Aktion für viele ein Rätsel. Nach meiner Entlassung aus dem KZ bekam ich

immer wieder von Verwandten und Bekannten zu hören: "Das konnten wir einfach nicht glauben, daß euch die zugesandten Pakete auch wirklich ausgeliefert würden. Wir waren der Meinung, daß diese im günstigsten Fall bis in die Hände der SS - leute gelangten, für sie eine willkommene Zugabe. Hätten wir gewußt, daß diese Pakete tatsächlich den Gefangenen zugestellt würden, wir wären dir gern zu Hilfe gekommen!"

Wie sehr ich mich begreiflicherweise über den Inhalt der Pakete freute, sie brachten mir auch einen beachtenswerten geistigen Gewinn. Mit jedem Paket und jedem Brief wuchs die Erkenntnis: Die Heimat hat dich nicht vergessen, du bist noch nicht abgeschrieben, nicht ausgestoßen aus dem Kreis deiner Lieben. Die Verwandten denken an dich, sie wollen helfen, so gut sie können. Sie sparen sich manches vom Munde ab, um es i h r e m Gefangenen in Dachau zukommen zu lassen. Diese Anteilnahme der Heimat erhöhte meinen Mut und ließ mich hoffen.

Ähnliche Empfindungen weckte schon der erste Brief, der mich am Anfang meines Lagerlebens erreichte. Er kam aus meiner Pfarrei, der Filiale Wallscheid. Die Familie Johann Letsch war der Absender. Johann Letsch versah dort den Küsterdienst. Seine Frau, die den Brief schrieb, sprach von alltäglichen Dingen. Aber als Zeichen der Anhänglichkeit war dieser Brief mir äußerst wertvoll.

Nach meiner Entlassung erzählte mir der Küster, daß er den Gang zur Gestapo gewagt und sich für meine Freilassung eingesetzt habe. Allen Respekt vor dem Mut dieses Mannes!

Sollte ein Brief vor der Vernichtung bewahrt bleiben, mußte er in allen Stücken den Anordnungen des Lagerkommandanten entsprechen. (S. 90)

Andernfalls wurde er vernichtet oder an den Absender zurück - gesandt. (S. 88)

Mein Vater war sicher erschrocken, als der Postbote ihm eines Tages einen "bemalten" Briefumschlag überreichte mit dem Vermerk: An Absender zurück -

zurück, schon Post erhalten (S. 90),

(136) Dachau 3K

Absender:
 Meine Anschrift:
 Name: Jakob Schneider
 geboren am: 27.12.1907
 Gel.-Nr. 91295
 Block 26/3

Konzentrationslager Dachau 3K

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1.) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut lesbar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gestaltet ist nur ein Briefbogen normaler Größe. Briefumschläge müssen ungefüllert sein. In einem Briefe dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pf. beigelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Beschlagnahme. Postkarten haben 10 Zeilen. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden.
- 2.) Geldsendungen auf Postanweisungen sind gestattet, doch sind dabei genau Namen und Vornamen, Geburtsdatum, und Gefangenenummer anzugeben.
- 3.) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K. L. Dachau 3K bestellt werden.
4. Pakete dürfen durch die Post in beschränktem Maße gesandt werden.
- 5.) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 6.) Sprecherlaubnis und Besuche von Gefangenen im Konzentrations-Lager sind grundsätzlich nicht gestattet.

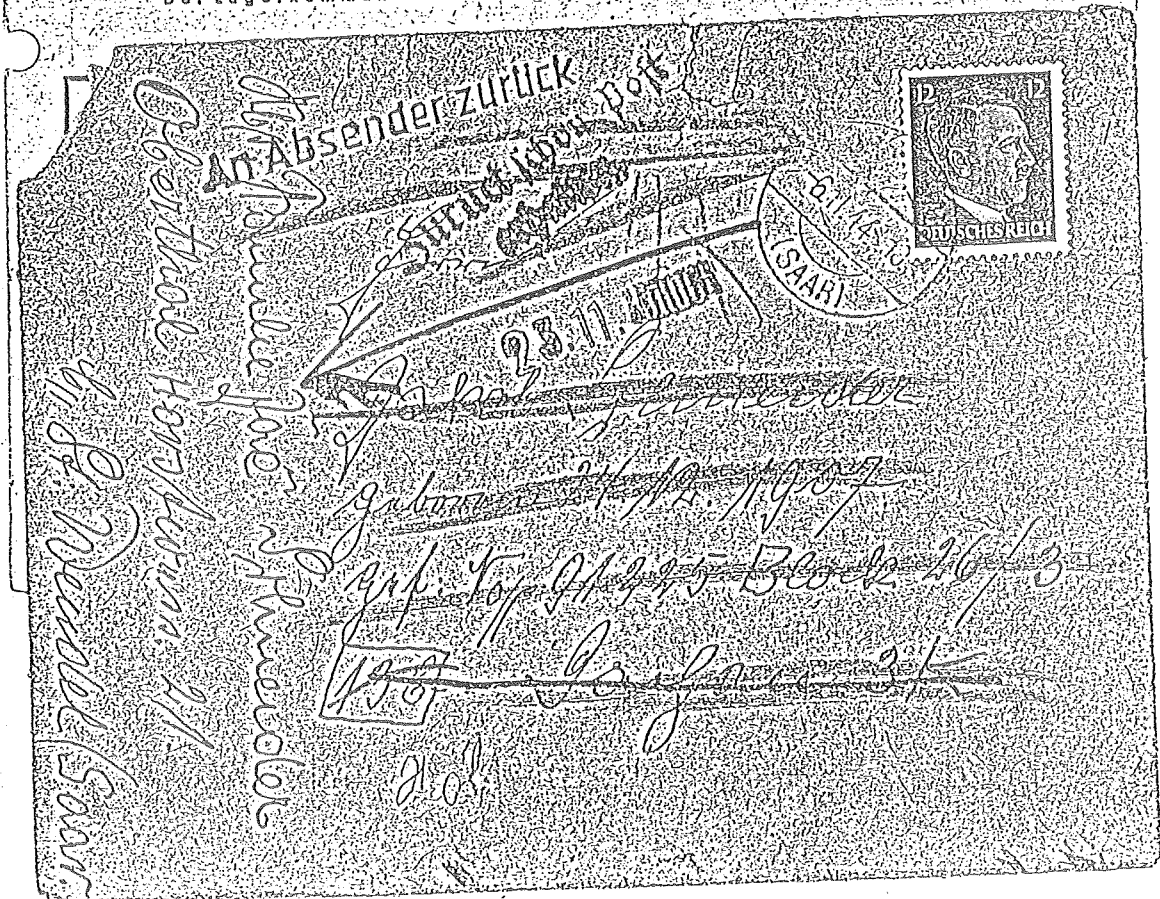
Alle Post, die diesen Anforderungen nicht entspricht, wird vernichtet.

Der Lagerkommandant.

Familie

Jakob Schneider

(18) Oberthal / H. Wendelstr. 91
über St. Wendel / Saar



Auszug aus meinem Namenstagsbrief an meine Mutter und Schwester Lisbeth vom 4.11.1944:

Liebe Lisbeth: Zum Namenstag

Beste Wünsche! Ich wünsche Dir Gesundheit & Leben, daß
Du das große Maß von Arbeit für die Deinen immer
hoch & liebvoll erfüllen kannst. Dasselbe für
Schwägerin Elis! Ich danke ihr noch nachträglich
für das Paket, jetzt erst erfahre ich, daß es von
ihr war! Liebe Mutter! Auch zu Deinem Namen-
tage meine besten Glückwünsche! Leider kann ich
nicht mit einem Händedruck Dir sagen, was ich
für Dich denke & fühle. Aber auch so, fern der Heimat,

verlieren meine Wünsche nicht, um Fleislichkeit &
Aufsichtigkeit. Ich weiß, wann dein Beten & Opfern
vor allem jetzt gilt. Viele Jahre hat der Herr Dir ge-
schenkt, ausgefüllt mit Arbeit & Opfern. Aber es
scheint, daß Du in Deinen alten Tagen das Schwerste
zu tragen hast. Möge Dir Christus, dem Du in Treue
dienst, die Kraft geben, alles in christlicher Ergaben-
heit an Tragen. Nichts von Deinen Sorgen & Kümern-
nissen laß verloren gehen, sondern opfere alles auf
für die Seinen, die immer mehr in die weit Welt
zerstreut werden. Denk auch an Johann Peter Hermann
Amokamstag gedenke ich Deiner besonders beim
Opfer & Gebet. / Da die Wäsche nicht ankam, probierte
nochmals: 1 Hemd, 1 Unterhose, 1 Strümpfe, 1 Handschuhe, 1 Hand-
schuhe. Främerken vorläufig genug! Für alles vielen
vielen Dank! ~~Alles steht in Liebe~~ allseit! Zuer Jakobus
P. S. Schwan

Auszug aus dem Weihnachtsbrief meiner Schwester Helene
vom 14.12.1944:

Leisfeld 14.12.1944.

Mein lieber Bruder Jakobus!

Bald erklingen die Weihnachtsglocken, aber dieses Jahr sind sie etwas traurig gestimmt, ob des Leides u. Elendes, das überall herrscht. Keine rechte Stimmung kommt in uns auf. Und doch trotzdem müssen wir uns freuen, weil das Gotteskind herniedersteigt auf die arme Welt, um uns den Frieden zu bringen. Wir wollen uns freuen im Herrn, so gut es geht. An der Krippe wollen wir niederknien, und dem göttlichen Kind unsere Bitten u. Wünsche vortragen, daß doch endlich wieder Friede werde. Das ist unser Herzenswunsch.

Täglich gedanke ich Deiner im Gebet. Kommen wir doch wieder zusammen arbeiten!!
Nochmals herzgl. Grüß u. Gott befohlen Helene.

Zensurstelle
L. Doctan 1.
111

Auszug aus einem Brief meines Vaters vom Kriegsgeschehen
in der Heimat vom 17.1.1945:

...Wir haben keine Prüge mehr von den Fliegern
die ja auch Tag und Nacht über uns sind. Seit jetzt
haben wir in Oberthal noch Glück ge-
habt, da wir keine Toten zu beklagen

- 1 haben, also haben wir noch alle 4 Male
- 1 Dörfer mit besetzt. Gestern ist auf
- 1 unser Postwagen besetzt worden
- 1 zwischen Giedersweiler und Kamborn
- 1 auf dem Landstraße. Der Postwagen wurde
- 1 getötet und 1 Postwagen verbleibt, so
- 1 daß es nicht gleich abgeplündert wurde.
- 1 Heute 4 Flüchtlinge von Gillingen sind
- 1 immer noch bei uns. Der Postwagen sind die
- 1 Posten wegen bei uns auf der Poststraße
- 1 Linge in Kamborn sind auf besetzt.
- 1 das Land mit den Fliegern, wir hatten viele
- 1 Leinwägen wie nicht probiert sind.
- 1 für viele Flüchtlings mit vielen Leuten. Auf dem von
- 1 einem Ort in Giedersweiler. J. Kamborn.

RECHTSGEBUNG
17. 1. 1945

Gottes Wege sind anders

Im Priesterblock war öfters die Rede von einem jungen Mann, der uns in der Folgezeit zu einem Zeichen für das Walten der göttlichen Vorsehung werden sollte. Man sprach von seinem Leben und Streben und auch von seinem Leidensweg. So konnte ich mir nach und nach ein Bild von ihm machen.

Es war Karl Leisner.

Am 25.3.1939 wurde er von seinem Bischof Clemens August Graf von Galen im Dom zu Münster zum Diakon der röm.kath. Kirche geweiht. Damit war er seinem Ziel, Priester zu werden, ein gut Stück näher gekommen. Er freute sich sehr darüber.

"Der Mensch denkt, - Gott lenkt." Nach einigen Monaten mußte er sein Theologie - Studium unterbrechen. Eine heimtückische Krankheit, Lungentuberkulose, hatte ihn erfaßt. Er suchte Heilung im Lungensanatorium in St. Blasien im Schwarzwald.

Dort kam neues Unheil über ihn. "Wegen staatsfeindlicher Äußerungen" (aus einem Brief der Gestapo) anlässlich des Attentats auf Hitler im Bürgerbräukeller in München am 8.11.1939 wurde er einen Tag später verhaftet.

Dann ging es hin und her durch verschiedene Gefängnisse, in Freiburg i.Br. - in Mannheim, und weiterhin für 9 Monate durch das KZ Sachsenhausen, um schließlich am 14.12.1940 im Konzentrationslager Dachau zu landen, wo er 4 weitere Jahre und 5 Monate verbringen sollte. Todkrank kam er hier an, geschwächt durch die vorausgegangenen Strapazen und Entbehrungen, durch den wiederholten Wechsel von einem Kerker in den anderen und seine fortschreitende Tbc.

Wenn man das alles bedenkt, muß man sagen: Menschlich betrachtet, gibt es keine Möglichkeit, daß unser Diakon unter diesen Umständen sein Ziel, das Priestertum, jemals erreichen wird.

Doch unser Mithäftling denkt anders. Er gibt nicht auf.

'Er hofft gegen alle Hoffnung'. Von der göttlichen Vorsehung weiß er sich geführt und behütet. Und was seine Schwachheit nicht vermag, das erfleht er sich von der Mutter des Herrn. Trotz eigener Leiden und Widerwärtigkeiten bewahrt er sich die innere Freude.

Er sucht und findet Trost und Kraft in der Betrachtung des Wortes Gottes, in der hl. Kommunion und im Gebet. Er bringt es fertig, von seinem inneren Glück anderen mitzuteilen.

Ich war etwa eine Woche im Priesterblock, da kamen Anfang September 1944 große Gefangenen - Transporte aus Frankreich im Lager an. Es waren Männer der französischen Widerstandsbewegung gegen das Hitler - Regime. Eines Tages ging es wie ein Lauffeuer durch den Priesterblock: "Ein Bischof ist im Lager." - Es schien mir zunächst eine von den vielen Parolen zu sein, die durch das Lager schwirrten, aber oft nicht zu trafen. Doch diese Nachricht hat sich als wahr erwiesen. Es war tatsächlich ein französischer Bischof eingetroffen: Bischof Gabriel Piguet von der Diözese Clermont - Ferrand. Weil er angeblich die Widerstandsbewegung seiner Heimat unterstützte, wurde er verhaftet und zunächst in das KZ Natzweiler im Elsaß eingeliefert. Als dieses Lager aufgelöst wurde, weil der Kriegslärm immer näher kam, brachte man den Bischof mit seinen Landsleuten nach Dachau.

Als unser Diakon Karl Leisner hörte, daß ein Bischof im Lager sei, horchte er auf. Sollte seine Sehnsucht nach dem Priestertum sich am Ende doch noch erfüllen? Jeder von uns Priestern wünschte es ihm. Aber die Verwirklichung dieses Wunsches war nicht einfach und brachte mancherlei Gefahren mit sich. Die Vorbereitung und die Durchführung dieses Vorhabens mußte im geheimen geschehen. Vor allem durfte die Lagerleitung nichts davon erfahren, um uns vor schlimmen Folgen zu bewahren. Selbst viele Priester wußten nichts davon, wenigstens nichts Näheres. Erst später, als das große Ereignis unmittelbar bevorstand, haben wir von Einzelheiten Kunde bekommen. Nur der Diakon und seine engsten Freunde, vor allem sein Seelsorger P. Otto Pies S. J., und einige Priester und Laien, die mit gewissen Vorbereitungsarbeiten zu tun hatten, waren in alles eingeweiht.

Das Wagnis begann.

Der französische Bischof wurde gefragt, ob er bereit sei, hier im KZ die Priesterweihe zu spenden. - Gern gab er seine Zustimmung.

Er sah in diesem Ereignis das Walten der göttlichen Vor -
 sehung. Darum konnte er dem langjährigen (5 $\frac{1}{2}$ Jahre) und leid -
 erprobten Diakon die Priesterweihe nicht versagen, mochte
 auch ein großes Risiko damit verbunden sein.

Der Bischof für die Spendung der Priesterweihe war gefunden.
 Aber ohne weiteres durfte er die Weihe nicht vornehmen.
 Nach dem Kirchenrecht benötigte er die Erlaubnis des zu -
 ständigen Bischofs. Das war der Erzbischof von München - Frei -
 sing Michael Kardinal Faulhaber, in dessen Erzdiözese das
 Lager sich befand. Auch er zeigte großes Verständnis für
 unseren Priesteramtskandidaten und erteilte freundlich die
 Weiherlaubnis, die durch eine geheime Botin (S.98) ins Lager
 eingeschmuggelt wurde.

Auch sein Heimatbischof Clemens August Graf von Galen -
 wegen seiner mutigen Predigten der "Löwe von Münster" ge -
 nannt - nahm am Schicksal seines Diakons innigen Anteil
 und erfüllte ihm mit der Weiherlaubnis seinen Herzens -
 wunsch.

In unserem Block 26 gab es Priester, die sich u.a. durch be -
 sondere handwerkliche Fähigkeiten auszeichneten. Einer davon,
 P. Makarius Spitzig, schnitzte insgeheim einen schönen
 Bischofsstab mit der Inschrift: Victor in vinculis - Sieger
 in Fesseln.

Ein russischer Laie hat in den Messerschmitt - Werken, wo
 er beschäftigt war, - so hieß es - im verborgenen den Bi -
 schofsring hergestellt.

Noch manches andere, was für die Ausstattung des Bischofs
 nötig war, konnte im Lager von verschwiegenen Handwerkern
 angefertigt werden.

"Unser Mädi"

Die oben erwähnte "geheime Botin" verdient es, daß sie in
 einem eignen Kapitel vorgestellt wird.

Wer war "Mädi" und was hat sie mit dem KZ zu tun ?

"Mädi" nannte man sie im Priesterblock. Ihr Familienname war
 Josefa Mack. Sie war Kandidatin der Armen Schulschwestern

in Freising. Sie erstrebte den Ordensberuf, auf den sie sich z. Z. vorbereitete.

Im Mai 1944 beauftragte ihre Oberin diese künftige Klosterfrau mit einer unerhörten Mission:

Sie sollte mit einer Freundin und einer guten Bekannten nach Dachau fahren ganz in die Nähe des Konzentrationslagers und dort in der Lagergärtnerei Gemüse und Blumen kaufen, die ein zuverlässiger Arbeiter schon für sie bestellt hatte. Die Oberin hoffte im stillen, ihre Kandidatin könnte auf diese Weise mit gefangenen Priestern Verbindung aufnehmen, um ihnen später helfen zu können. - Josefa erschrock über diesen Auftrag. Aber sie überwand die Angst und erklärte sich bereit.

Wie hing das alles miteinander zusammen ?

Ich habe schon berichtet, daß zum KZ Dachau eine große Plan - tage (Gärtnerei) gehörte (S. 78). Diese unterhielt eine Ver - kaufsstelle, die an eines ihrer Gewächshäuser angrenzte.

Jedermann konnte dort Gewürzpflanzen, Gemüse, Teesorten aller Art, Blumen in schönster Pracht und mannigfache Samen kaufen, die von etwa 1300 Häftlingen - darunter viele deutsche und polnische Priester - gepflanzt und gepflegt und geerntet wurden. An dieser Verkaufsstelle war ein junger Priesterhäftling beschäftigt. Bei ihm kaufte Mädi Gemüse und Blumen, wie ihr aufgetragen war. - Als die Luft sauber war, wurde der Verkäufer gesprächig. Er erzählte vom Lagerleben. Beim Abschied bat er sie, doch bald wieder zu kommen und - wenn möglich - einige Hostien und etwas Meßwein mitzubringen, damit er und seine polnischen Freunde im geheimen die hl. Messe feiern könnten. Sie versprach es. Der erste Schrecken vor dieser Fahrt schwand dahin, da alles gut ging. Mit jedem weiteren Einkauf an dieser Verkaufsstelle und einem Gespräch mit dem Priesterhäftling wuchs ihr Mut.

Es ehrt die polnischen Priester sehr, daß sie nicht zuerst um irdisches Brot baten, um ihren Hunger stillen zu können, sondern um Hostien und Meßwein für die Feier der hl. Messe.

Und nun entwickelte sich unser Mädi zu einem Werkzeug der göttlichen Vorsehung.

Sie entfaltetete eine großartige und heldenhafte Liebes -
tätigkeit für viele Häftlinge, besonders für die Priester.
Sie machte diese Fahrt nach Dachau jetzt jede Woche einmal,
bis die Amerikaner Ende April 1945 ins Lager einrückten.
Sie fuhr mit der Bahn oder, als viele Züge ausfielen, strecken-
weise mit dem Fahrrad oder ging zu Fuß. Sie achtete nicht
der Gefahren, die sie umlauerten, wenn sie nur den Priestern
helfen konnte. Sie steckte ihnen wichtige Briefe zu oder
nahm solche in Empfang zur Weiterbeförderung: Briefe, die
nicht durch die Zensurstelle im Lager gehen durften. Den
Priestern, vor allem auch den polnischen, besorgte sie Hostien
und Meßwein und Kerzen zur Meßfeier. Auch auf das leibliche
Wohl der Gefangenen war sie bedacht. Schwerkranken verschaff-
te sie wichtige Medikamente und Hungernden notwendige
Lebensmittel. Mancher Priester verdankt ihr das Überleben
im Lager.

Als der Tag der Priesterweihe immer näher kam, wurde unser
Mädi mit einer äußerst wichtigen, aber auch gefährlichen
Aufgabe betraut. Sie sollte den Briefwechsel zwischen dem
Jesuitenpater Otto Pies, dem Hauptorganisator der Priester -
weihe, und dem Erzbischof von München-Freising, Kardinal
Faulhaber, besorgen. Das erste Schreiben von Otto Pies ent -
hielt die Bitte um die Erlaubnis der Priesterweihe und das
Antwortschreiben brachte die Weiheerlaubnis des Erzbischofs.
Auch alles andere, was ein Bischof zur Priesterweihe braucht,
wie heiliges Öl, liturgische Bücher, schmuggelte dieses mutige
Mädchen ins Lager. Ein heiliges Glück, daß unsere Bewacher,
die SS - Leute, von alledem nichts merkten!

Und wenn die geheime Botin auf ihren vielen Fahrten hie und
da von einem SS - Posten angehalten wurde, fand sie immer
die rechten Worte zu ihrer Verteidigung, und er ließ sie
weiterfahren. An Mädis Wirken wird sichtbar: die göttliche
Vorsehung weiß ihre Pläne allen Schwierigkeiten zum Trotz
stets zu verwirklichen.

Was unser Mädi für viele Lagerinsassen getan hat, ist ein
Heldenlied, das wir nie vergessen dürfen. Damals mußten wir
über ihre Liebeswerke strenges Stillschweigen bewahren in
ihrem eignen und in unserem Interesse.

Heute gebietet es die Pflicht der Dankbarkeit, daß wir ihren Mut und ihre Liebe zu Christus und seiner Kirche preisen und rühmen.

Auch andere Mädchen und Frauen gingen damals Wege der Liebe und brachten Trost und Hilfe ins Lager. Zu diesen treuen Helferinnen gehörten vor allem zahlreiche Frauen aus der Stadt Dachau. Sie machten Pakete mit Lebensmitteln zurecht und schickten sie mit der Post an bestimmte Adressen. Dabei kam es vor, daß sie von Andersgesinnten beschimpft und bedroht wurden. Aber sie ließen sich nicht entmutigen. Die Liebe Christi drängte sie, den Gefangenen auch weiterhin zu helfen.

Priesterweihe im KZ

Die wichtigsten Vorbereitungen für dieses große Ereignis waren abgeschlossen. Die Priesterweihe wurde auf den 3. Adventssonntag 1944, den Sonntag "Gaudete" (= Freuet euch) festgesetzt, - ein passender Tag für dieses einmalige Geschehen in einem KZ.

Doch in den letzten Monaten drangen schlechte Nachrichten aus dem Revier, in dem unser Karl Leisner krank daniederlag: "Es stehe nicht gut mit ihm," hieß es, "seine Krankheit verschlimmere sich." Es wurden Zweifel laut, ob er den Tag seiner Priesterweihe erleben werde.

Trotz allem, unser Diakon war guten Mutes. Er setzte sein Vertrauen weiterhin auf die göttliche Vorsehung. Zudem konnte er sich auf seine bisherige Erfahrung stützen:

"Bis hierher hat Gott geholfen, -
Gott wird weiter helfen."

Und tatsächlich, je näher der Tag der Weihe kam, um so schneller erholte er sich.

An dieser einzigartigen Priesterweihe hätten natürlich gern alle Priester - Häftlinge teilgenommen. Aber das ließ sich leider nicht verwirklichen, einmal weil die Kapelle unmöglich alle fassen konnte, die an der Feier interessiert waren.

Außerdem war Rücksicht geboten auf den kranken Weihekandidaten. Durch ein zu dichtes Menschengedränge sollte ihm das Atmen nicht noch schwerer gemacht werden, als es schon gewöhnlich für ihn war. Deshalb wurde die Teilnehmerzahl auf folgende Gruppen beschränkt:

Den Vorrang hatten die zahlreichen Geistlichen aus seiner Heimatdiözese Münster, die im Lauf der Jahre hier gelandet waren. Auch eine größere Gruppe von Theologiestudenten (ca 30) durfte bei dieser Weihehandlung nicht fehlen. Sie sollten später als Priester von dem wunderbaren Wirken der göttlichen Vorsehung Kunde geben. - Ferner überließen wir den ältesten Priestern aus unserem Block das Vorrecht der Teilnahme. - Dazu kamen die vielen Freunde und Wohltäter des Weihekandidaten, darunter zahlreiche Laien, und seine Vorgesetzten. - Die bei einer Priesterweihe in der Heimat unter normalen Umständen die ersten Teilnehmer sind, haben in diesem Fall gefehlt: seine Eltern und Geschwister. -

Die Geistlichen, die aus den genannten Gründen auf die Teilnahme an der Priesterweihe verzichten mußten, durften zehn Tage später die Primizfeier des Neugeweihten mit erleben.

Die Glücklichen, die Zeugen dieser Priesterweihe sein durften, haben uns später ihre Eindrücke geschildert. Ich will sie kurz zusammenfassen.

Die Weihehandlung fand nicht in einem großen, herrlichen Dom statt, sondern in der Kapelle einer Gefangenenbaracke, die aber zu diesem Zweck mit viel Verständnis geschmückt worden war. Kein mächtiges Glockengeläut und keine brausende Orgel trugen die Freude über dieses Ereignis zu unseren Leidensgefährten in die Nachbarbaracken. Wir mußten darüber schweigen. Im Dom seiner Heimatdiözese wäre die Zahl der Gläubigen bedeutend größer gewesen. Aber nie wurde für einen Weihekandidaten inniger und herzlicher gebetet als in dieser Lagerkapelle. - Wohl war unser lieber Mitbruder von einer heimtückischen Krankheit gezeichnet, aber er war ruhig und gesammelt und vollzog mit staunenswerter Sicherheit die heiligen Zeremonien, die er in den letzten Wochen im Krankenzimmer gut einstudiert hatte. Er war sich der größten Gnade seines Lebens bewußt, die er an diesem Morgen des 17. Dezembers 1944 empfing.

Wir lebten hier in einer Welt der Gesetzlosigkeit. Wir erlebten aber auch die Gesetzestreuen. Der französische Bischof Gabriel Piguet hat nicht nach eigenem Gutdünken die Priesterweihe gespendet, sondern nach dem vorgeschriebenen Ritus der röm. kath. Kirche, in dem wir alle einst zu Priestern geweiht wurden. Und Karls Heimatbischof Clemens August Graf von Galen hatte bei der Erteilung der Weiherlaubnis ausdrücklich verlangt, "daß alles sicher gültig und für später nachweisbar geschieht."

Der Neugeweihte war noch ein junger Mensch, voll Idealismus, der für die Kirche und für Christus viel wirken wollte. Aber er selber und wir alle wußten, daß er ein Todgeweihter ist. Und doch stand ihm die Freude im Gesicht, weil er das Ziel seines Strebens erreicht hatte, zwar nicht so, wie es ihm in seiner Jugendzeit vorschwebte, sondern unter der Führung der göttlichen Vorsehung auf einem weiten und leidvollen Umweg.

Viele Zeugen dieser Feierstunde stimmten mit P. Otto Pies, Karls bestem Freund und Seelsorger, überein:

"Es war wie in den Katakomben,
ergreifender als in einem festlich geschmückten Dom."

Während der Weihehandlung hat die Freude unseren Mitbruder aufrecht gehalten. Aber nun war die Spannung gelöst, seine Kräfte waren erschöpft. Er mußte wieder den Krankenbau aufsuchen. Seine Leidensgefährten ahnten nicht, was mit ihm in den letzten Stunden geschehen war. Sie hätten ihn beneiden können, den Häftling Nr. 22 356.

Denn er war Priester Christi.

Primiz im KZ

Nach der Priesterweihe erholte sich unser Neupriester Karl Leisner ziemlich schnell im Revier. Die innere Freude darüber, daß nun kein Hindernis mehr besteht, im KZ auch seine Primiz zu feiern, mag dazu beigetragen haben.

Für die Primiz (sein 1. Meßopfer) bot sich der 2. Weihnachtstag geradezu an; der Tag, an dem das Fest des hl. Stephanus, des Diakons der urchristlichen Gemeinde in Jerusalem und des 1. Märtyrers unserer Kirche gefeiert wird. Unser Mitbruder

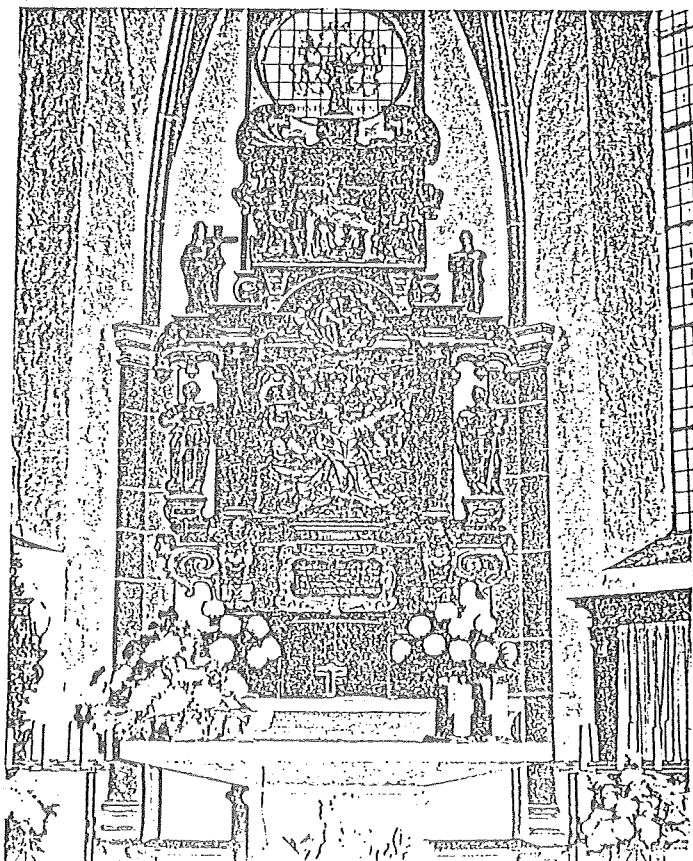
verehrte nämlich von Jugend an den hl. Stephanus in besonderer Weise. Diese urwüchsige Gestalt der Urkirche begeisterte ihn für Christus und ließ von Jahr zu Jahr die Liebe zu Christus in ihm erstarken. Als Frucht dieser Liebe gewann er die Bereitschaft, den Menschen, vor allem der Jugend zu dienen. In den stürmischen dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts war er als Jungschärführer der Diözese Münster bestrebt, die Jugend, die sein Bischof ihm anvertraut hatte, christlich zu formen und zu bilden, um sie vor der Weltanschauung des Nationalsozialismus zu schützen.

Daß der Neugeweihte sein 1. Meßopfer am Fest eines Diakons feiern wollte, hatte noch andere Gründe. War er doch fast sechs Jahre Diakon, wenn auch in Fesseln.

Gedanken zu seinem ersten Meßopfer.

Die innigen Weihnachtslieder, von einer großen Priesterschar und vielen Laien gesungen, weckten in uns die Freude.

Die wunderbare Lesung aus der Apostelgeschichte (6, 8-10; 7, 54-60) verband Vergangenheit und Gegenwart. Was diese Lesung mit Worten ausspricht, hat ein gottbegnadeter Künstler im Hochaltar der Pfarrkirche St. Stephanus in Zeltingen künstlerisch dargestellt. Wie oft habe ich in meinen ersten drei Kaplansjahren an diesem Altar das hl. Meßopfer gefeiert! So sieht der Hochaltar von 1627 aus: *Foto: H. Heine*



Aufbau des Hochaltares:

1. Im unteren Feld die Steinigung des Stephanus.
2. Darüber im Medaillon (Rundbild) der Erlösungsplan.
3. Darüber die Pieta,
Maria die Miterlöserin.
4. Gekrönt wird das Ganze durch die Christkönigsgestalt.
Christus hat sein Erlösungswerk vollbracht.
Nun herrscht er als König über das All.



Foto: H. Weiss.

Im unteren Feld des Hochaltares (S.104) ist die Steinigung des Stephanus sehr drastisch dargestellt. Unter dem Steinhagel seiner Feinde ist Stephanus zu Boden gesunken. Er breitet die Hände aus und richtet den Blick nach oben. Er kann sich noch nicht (abgesehen von Jesus) auf kirchliche Vorbilder berufen. Er ist ja der erste Märtyrer unserer Kirche. Um so ergreifender ist diese Szene. Stephanus, "ein Mann, erfüllt von Glauben und Heiligem Geist" (Apg 6,5) hat von seinem Meister Jesus Christus gelernt: Wenn es um die ewige Wahrheit geht, sind Kompromisse nicht mehr erlaubt. Ein feiges Nachgeben aus irgendeinem Grunde wäre Verrat. Der mutige Jünger Jesu legt ein eindeutiges Bekenntnis zu Christus ab, auch wenn seine Feinde mit Steinwürfen antworten. Erscheut nicht den Kampf. Er setzt sein Leben ein, um das neue Leben in Herrlichkeit, von dem Christus so oft gesprochen hat, zu gewinnen. Schon sieht er "den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes stehen."

Was er schaut, hat der Künstler in dem kleinen Medaillon über der Steinigungsszene zum Ausdruck gebracht (S.104). Rechts sehen wir Gott Vater sitzend. Er hat die linke Hand auf die Weltkugel gelegt. Mit der Rechten weist er auf das Kreuz, das der Menschensohn mit beiden Armen umfängt. Christus steht da, den Oberkörper leicht dem Kreuz zugeneigt. Die Szene wird abgerundet mit der Taube, dem Sinnbild des Hl. Geistes. (Auf dem Foto S.104 leider nicht sichtbar)

Was ist der Sinn dieser Darstellung ?

Es gibt nur e i n e n W e g zur Erlösung: Soll die Welt (die Menschheit) erlöst werden, kann es nur durch das Kreuz geschehen. So ist es der Wille des himmlischen Vaters. Sein eingeborener Sohn Jesus ist bereit, den Kreuzweg zu gehen und so den Willen des Vaters in vollkommenem Gehorsam zu erfüllen.

Seine Jünger haben keine andere Wahl: Wenn sie die Frucht der Erlösung empfangen wollen: die Freiheit aus der Knechtschaft der Sünde und das ewige Leben bei Gott in vollendeter Herrlichkeit, müssen sie, wie ihr Meister, mutig das Kreuz umfassen und Ihm nachfolgen bis zu ihrem Golgotha.

Der Heilige Geist gibt die Erkenntnis und die Kraft, den Willen des Vaters zu erfüllen.

Der Diakon Stephanus hat als erster Jünger Jesu seinen Meister richtig verstanden und ging mit Ihm ohne Wenn und Aber den Kreuzweg bis zur Ganzhingabe seiner Person.

Der Vollständigkeit halber hier ein weiteres Foto vom Zeltinger Hochaltar: das 3. und 4. Relief, die Pieta und als Krönung des Ganzen die Christkönigsgestalt (S.104).

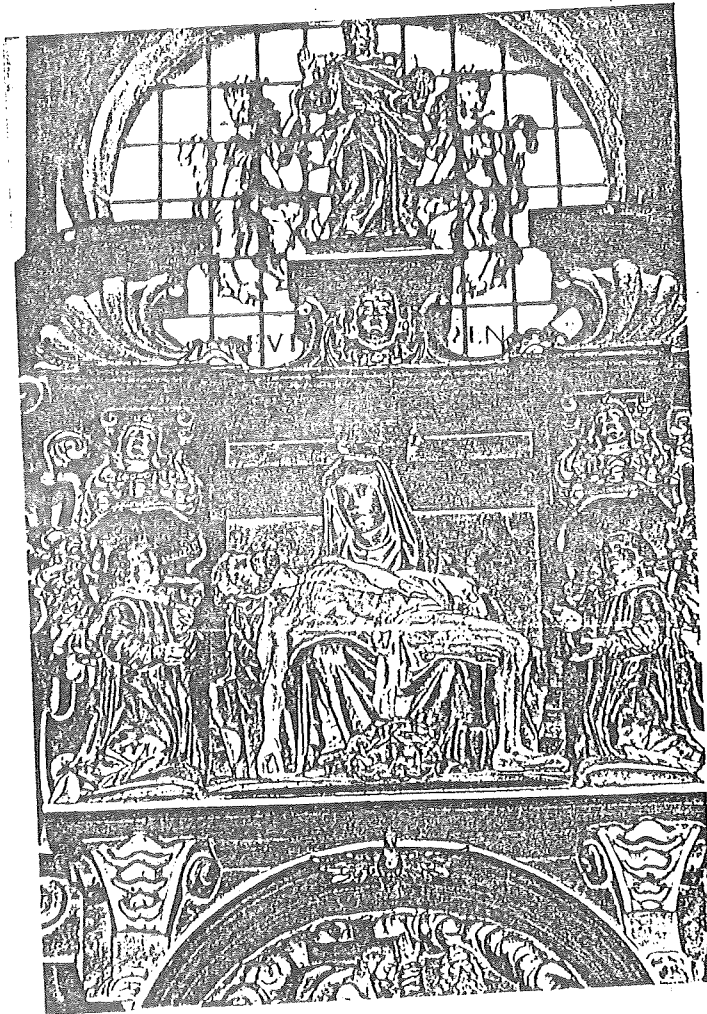


Foto: H. Heiser.

Wie Stephanus war unser Neupriester Karl Leisner "ein Mann, erfüllt von Glauben."

Glauben bedeutete für ihn, nicht nur die Sätze des Glaubensbekenntnisses annehmen und bejahen. Glauben war für ihn die Kraft, aus der er lebte.

Wie tief der Glaube sein ganzes Sein durchdrungen hatte, ging vor allem aus seinem Verhalten in ausweglosen Lebenslagen hervor.

Der ehemalige Jungschärführer seiner Heimatdiözese kam durch den Glauben zur Erkenntnis: Wenn ich Haft und Krankheit um Christi willen ergehen lasse und alles Leid für meine jungen Christen aufopfere, kann ich ihnen mehr nützen als durch Gruppenstunden und frohe Geselligkeit und erholsame Fahrten.

Als er nach Dachau kam, war er bereits längere Zeit Diakon. Seit den Tagen der Apostel gehörte es zur Aufgabe des Diakons, vor allem für die Armen und Notleidenden zu sorgen. Auch darin zeigte sich unser Mitbruder als gelehriger Schüler des hl. Stephanus. Er tat mehr als es das normale Maß der Liebe verlangte. Der Hunger und die Not seiner Mitgefangenen gingen ihm zu Herzen. Was ihm an Lebensmitteln geschenkt wurde und was er selbst bitter nötig gehabt hätte zur Erneuerung seiner Kräfte, das schenkte er zum Teil weiter an andere, die auch Hunger litten.

Sein bester Kenner, P. Otto Pies, weiß zu berichten, daß es im Leben seines Schützlings auch dunkle Stunden und Tage gab, in denen er sich mit der Frage quälte: "Warum mußte ich aus meiner gewohnten Lebensbahn herausgeworfen werden? Warum kam so viel Leid auf einmal über mich: Krankheit, Gefängnis, KZ und im Gefolge davon Erniedrigung, Verdemütigung, Knechtschaft"? Aber unter dieser schweren Last brach er nicht zusammen. Sein starker übernatürlicher Glaube und seine innige Christusliebe ließen ihn nach und nach über diese Versuchungen siegen, und immer tapferer und selbstloser sprach er zu allem Kreuz und Leid sein Ja.

Am Primiztag denkt man als Neupriester gewöhnlich noch nicht an die persönlichen Opfer, die auf einen zukommen. Vielmehr überläßt man sich der Freude darüber, von Christus auserwählt zu sein und an seinem Priestertum Anteil zu haben. Erst in späteren Jahren machen wir die Erfahrung und bekommen sie am eignen Leib zu spüren, daß Priestertum auch Opfer bedeutet.

Bei unserem Primizianten war es anders. Er war zuerst Opfergabe und dann wurde er Priester. In 5½ schweren Leidensjahren war er zum Ganzopfer herangereift. Als er an jenem denkwürdigen Stephanustag 1944 als Neupriester an den Altar trat, konnte er sich selbst, seine ganze Persönlichkeit mit Christus als wohlgefällige Opfergabe Gott darbringen. Ihm stand der Zusammenhang von sacerdos et hostia - Priester und Opfergabe - klar vor der Seele.

In der Apostelgeschichte lesen wir: "Stephanus, erfüllt von Heiligem Geist, blickte zum Himmel, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes *s t e h e n*. Da rief er: Seht, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes *s t e h e n*." 7,55 - 56

Wir sind zwar von Kindheit an gewohnt, mit der röm. kathol. Kirche im Glaubensbekenntnis von dem erhöhten Herrn zu be- kennen: "Aufgefahren in den Himmel und *s i t z e t* zur Rechten Gottes, des Allmächtigen Vaters."

Dagegen wird in der Apostelgeschichte zweimal das Wort *s t e h e n* gebraucht. Das muß doch etwas zu bedeuten haben. Menschlich gesprochen, können wir sagen: Der Menschensohn hat sich von seinem Sitz erhoben, um dieses 'erhabene Schauspiel' seines tapferen Kämpfers zu betrachten. Er läßt ihn nicht im Stich. Er steht ihm zur Seite, er ermutigt und stärkt ihn im Kampf, bis er den Siegeskranz errungen hat. (Stephanos = sein Name bedeutet Siegeskranz)

In gewissem Sinne besteht eine Parallele zwischen der Apostolischen Zeit und unserer Gegenwart. Damals schaute der Menschensohn mit Wohlwollen auf das erhabene Schauspiel in Jerusalem. Heute wird er sich ebenfalls voll Huld dem einmaligen Geschehen im KZ Dachau zuneigen. Damals hat Stephanus seine ganze Persönlichkeit zum Opfer gebracht. Heute ist es unser Mitbruder Karl Leisner, der sich zum Ganzopfer bereitet hat. Damals hat Christus seinen mutigen Kämpfer gestärkt, daß ihm der Siegeskranz nicht verlorenging. In unseren Tagen stand er seinem treuen Zeugen, unserem lieben Mitbruder, zur Seite, daß er sich in der großen Drangsal bewährte wie Stephanus.

Diese Primizmesse war die einzige Messe, die Karl Leisner in seinem Priesterleben feiern konnte. Seine Krankheit trat in ihr letztes Stadium. Er fand nicht mehr die Kraft, noch ein zweites Mal zum Altare Gottes zu treten.

Aber diese Primizmesse war äußerst wertvoll. Er setzte sie fort - wenn auch in anderer Form - auf seinem Strohsack im Krankenbau, indem er seine Ganzhingabe an Christus immer wieder erneuerte und sein Ja zum Willen Gottes immer eindeutiger, ohne Vorbehalt, zum Ausdruck brachte.

Von seiner wahrhaft priesterlichen Gesinnung zeugt auch die Tatsache, daß er nach seiner Primizmesse, - bevor er ins Revier ging - zuerst die einzelnen Stuben der Priesterbaracken aufsuchte, um seinen geistlichen Mitbrüdern den Primizsegen zu spenden. Dieser Gang bedeutete für ihn gewiß eine große körperliche Anstrengung. Aber wenn er seinen Mitgefangenen eine Freude machen konnte, schonte er sich nicht.

Sein Herr und Meister hat viel von seinem Jünger verlangt. Er hat ihm auch viel gegeben. Außer der Gnade der Priesterweihe und Primiz, die menschlich gesprochen an dieser Stätte unmöglich schienen, gewährte er ihm in den letzten Monaten seines Lebens noch manche andere Gunst. Er sollte nicht als Sklave der SS sterben, sondern nach erlangter Freiheit.

Am 29. April 1945 erreichten die Amerikaner auf ihrem Eroberungszug das Lager und läuteten die Stunde der Freiheit ein. Die Freude unseres leidenden Mitbruders war unbeschreiblich: "Endlich frei!" - Das ganze Lager wurde unter Quarantäne gestellt. Keiner durfte es verlassen. Doch dem öfters genannten P. Otto Pies und dem Stadtpfarrer Pfanzelt von Dachau gelang es, den Schwerkranken aus dem Elend zu befreien. Sie brachten ihn in das Sanatorium Planegg bei München. Hier wurde er von gütigen Schwestern liebevoll aufgenommen und gepflegt bis zu seinem Tode am 12. August 1945. - Der Neupriester fühlte sich wieder als Mensch. Hier erlebte er auch nach fast sechsjähriger schmerzlicher Trennung ein Wiedersehen mit Vater und Mutter. Er war überglücklich. Und kurz vor seinem Tode trafen auch seine Schwestern an seinem Sterbebett ein.

Die Teilnahme an seiner Priesterweihe und Primiz war den Angehörigen versagt. Aber nun durften sie seinen seligen Heimgang zu seinem Meister Jesus Christus erleben. Sie wurden Zeugen, wie sich das Wort des Psalmisten erfüllte: (Ps 116)

"Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod
seiner Heiligen."

Am Lebensbild von Karl Leisner würde etwas Wichtiges - vielleicht das Wichtigste - fehlen, hätten wir nicht seine letzte Eintragung, die er seinem Tagebuch anvertraute:

"SEGNE AUCH; HÖCHSTER, MEINE FEINDE!"

Eines Nachts

Wir lagen im ersten Schlaf. Plötzlich wurden wir geweckt und aufgefordert, aufzustehen, uns anzuziehen und den Schlafraum zu verlassen.

Wir begaben uns auf die Blockstraße. "Was ist los?", fragten wir uns. Noch halb schlaftrunken, war mein erster Gedanke - andere dachten auch so - : Jetzt führen sie uns fort, um uns zu liquidieren (beseitigen). Denkbar war das schon. Wenn ein paar 100 Nummern ausgelöscht würden, hätte das im Lager wenig zu bedeuten.

Ich stellte mich auf dieses Geschehen ein. Sollte ich dieses elende Lagerleben verlieren, wollte ich mich bemühen, das übernatürliche Leben, das "Leben in Fülle", das Christus uns verheißen hat, zu gewinnen.

Ich ließ mein Leben mit seinen Licht - und Schattenseiten an meinem Geist vorüberziehen. Die gnädige Führung Gottes kam mir in den Sinn. Ich gedachte so vieler Wohltaten, die ich im Lauf der Jahre aus Gottes Vaterhand empfangen habe. Besonders die Betrachtung der Kreuzwegstationen unseres Herrn ließ mich der Liebe unseres Erlösers innwerden und daraus folgernd, die ganze Bosheit der Sünde erkennen.

Unter dem Ernst dieser Stunde war es nicht schwer, eine aufrichtige Liebesreue zu erwecken, d.h. die Sünden nicht zu verharmlosen, sondern sie ehrlich einzugestehen, sie willensmäßig zu verabscheuen und sich davon abzuwenden, weil wir

durch unsere Sünden die unendliche Liebe Gottes beleidigt und vernachlässigt haben.

In unserer jetzigen Lebenslage erschien uns die Liebesreue als ein willkommenes Geschenk, für das wir nicht genug danken konnten. Reinigt sie doch von Sünde und Schuld, erneuert oder vermehrt das Gnadenleben und schenkt den Frieden mit Gott, den die Welt nicht geben kann.

Was hatte es für eine Bewandnis mit diesem nächtlichen Überfall ?

In den letzten Wochen vor der Eroberung des Lagers durch die amerikanischen Truppen hausten hier schätzungsweise 30.000 Gefangene aus etwa 30 verschiedenen Nationen. Es ist begreiflich, daß in diesem so verschiedenartigen Menschen - gewimmel die mannigfachsten Parolen (Gerüchte) auftauchten: angenehme, die uns Mut und Hoffnung machten; aber auch andere, die uns in Schrecken versetzten.

Unser lieber Mitbruder Johann Schmitt, Pfarrer von Niedaltendorf, wußte in gutem Sinne mit solchen Parolen umzugehen. So oft wir mit ihm zusammentrafen, hatte er wieder für uns eine Neuigkeit und schmunzelnd gab er sie uns zum besten. Er wollte uns Freude machen, als er Anfang des Jahres 1945 versicherte: "Die reichsdeutschen Geistlichen werden dem - nächst entlassen." - Das hörten wir gern, wenn er uns mit stets heiterer Miene eine solche Parole erläuterte. Aber es fiel uns schwer, im Ernst daran zu glauben. Und doch war etwas Wahres daran. Tatsächlich wurden vom 25.3.1945 an nach und nach eine Anzahl deutscher Geistlichen unerwartet und ohne Bedingung entlassen.

Ein andermal brachte er uns die Parole: "Der Krieg geht bald zu Ende. Wir werden befreit." - Unseren Einwand: "Wenn nicht Himmler vorher Befehl gibt, das Lager zu bombardieren," wußte er mit viel Geschick zu zerstreuen.

Obwohl unser Mitbruder Johann Schmitt schon 1940 verhaftet wurde, und ihm in den folgenden Jahren zuerst im KZ Sachsenhausen und dann in Dachau ein hartes Los beschieden war, verlor er nicht die innere Freude und seinen goldenen Humor, die aus seinem christlichen Glauben kamen. An ihm konnten wir uns aufrichten.

Manche Parolen wurden auch bei der Lagerleitung bekannt. Eine davon hat sie besonders beunruhigt: "Die Pfaffen haben Waffen ins Lager eingeschmuggelt und Sendegeräte, um dem Ausland wichtige Geschehnisse aus dem Lagerleben mitzuteilen. Wie töricht auch dieses Gerücht war, die SS traute uns alles zu. Auf solche Gedanken wäre keiner von uns gekommen. Ein Kampf mit irdischen Waffen wäre von vornherein für uns aussichtslos gewesen und hätte gegen den Willen unseres Herrn verstoßen. Von der SS konnten wir freilich nicht erwarten, daß ihr das Wort Christi geläufig sei: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt," (Joh 18,36) oder die Rüge, die Christus bei seiner Gefangennahme dem Apostel Petrus erteilte: "Stecke Dein Schwert an seinen Platz! Denn alle, die zum Schwerte greifen, werden durch das Schwert umkommen." (Mt 26,52). Einer solchen Parole mußte die SS natürlich nachgehen und prüfen, was Wahres daran sei. So überfiel sie uns eines Nachts und durchsuchte unseren Priesterblock nach Waffen und Sendegeräten. Sie durchstöberte unsere Betten und Spinde und Pakete in der Annahme, bei uns reiche Beute zu machen. Nach etwa einer Stunde mußte sie erkennen, daß ihre Mühe vergebens war. Die Durchsuchung unseres Blocks wurde eingestellt.

Wir konnten wieder unsere Schlafstätte aufsuchen, voll Freude, daß dieser nächtliche Überfall für uns ein gutes Ende nahm.

Bei den weißen Mäusen

An einem Sonntagnachmittag suchte mich im Priesterblock ein Studienfreund auf und lud mich ein, mit ihm zu kommen in "sein Reich". Die Neugier trieb mich an, ihm zu folgen. Wir hatten uns einst im Priesterseminar zu Trier kennen gelernt: Peter Schlicker aus Saarbrücken - Malstatt und ich aus Oberthal, ebenfalls Saarländer.

Werfen wir zunächst einen Blick in sein Elternhaus. Man sagt ja: Für die Entwicklung eines Menschen und seine Charakterbildung ist das Elternhaus von größter Bedeutung.

Ein gutes Elternhaus kann geradezu zum ersten Priesterseminar werden.

In Gesprächen mit Peters Schwester Franziska wurde ich mit seinem Elternhaus ein wenig bekanntgemacht.

Peter Schlicker wuchs auf bei Vater und Mutter und elf Geschwistern. Zwei oder drei weitere Geschwister sind schon in frühester Kindheit gestorben.

Sein Vater war Lehrer in der Volksschule. Um sich weitere Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen, gab er Klavier- und Violinstunden. Vater und Mutter waren religiöse Menschen, d. h. an Gott gebunden. Sie standen in seinem Dienst und führten ihn gewissenhaft aus. Peters Schwester Franziska gab mir gegenüber ein wunderbares Urteil über ihre Eltern ab:

"Ich habe an meinen Eltern nichts gesehen,
was ich tadeln müßte."

Im Kreis von so vielen Kindern war es nicht möglich, daß jeder zuerst an sich dachte. Hier mußte jeder Rücksicht nehmen auf den andern: "Einer für alle und alle für einen." Nur wenn alle Familien - Mitglieder, Eltern wie Kinder, echte Gemeinschaft pflegten, konnte diese Familie gedeihen. Zu solchem Familiensinn wurden die Kinder erzogen. Jeder hatte eine bestimmte Aufgabe für das Ganze zu erfüllen: Der eine mußte die Schuhe wischen, der andere Kohlen heraufholen für die Öfen, ein dritter hatte den Hof zu kehren usw. Hier wurde jedem klar: man kann in der Familie nicht nur fordern, man muß auch etwas geben. Opfer bringen, auf etwas Angenehmes oder Nützlichliches verzichten, sich bescheiden, gehörte zum Tagesprogramm der Kinder. Aber sie erlebten auch, daß Opfer für den andern der bereedeste Ausdruck der Liebe sind.

Die Kinder, die schon in die Schule gingen, begannen ihr Tagewerk mit dem Besuch der hl. Messe.

Bei einer so großen Kinderschar kam natürlich auch der Spieltrieb zu seinem Recht. Vor allem die Mutter war mit Spiel und Scherz und Unterhaltung sehr erfinderisch. Sie verstand es, ihre Kinder immer wieder froh zu machen.

Wenn auch die Kinder hin und wieder aneinandergerieten, so lernten sie im Elternhaus doch die Grundsätze kennen, die für das spätere Leben unerläßlich waren.

Der Vater starb schon 1923 infolge eines Schlaganfalls in der Schule.

Die älteren Kinder, die bereits im Berufsleben standen, halfen mit, die Familie zu ernähren. Am Zahltag brachten sie ihre Lohntüte nach Hause und zählten voll Freude das verdiente Geld auf den Tisch und sagten zur Mutter: "Das ist für Dich." Sie begnügten sich mit einem Taschengeld. So waren die Kinder auf kommende Notzeiten, wie Krieg, Inflation und andere Schicksalsschläge bestens vorbereitet.

Aus dieser Familie gingen drei Priester hervor. Zwei Mädchen wurden Lehrerin. Auch die übrigen Kinder fanden einen passenden Beruf.

Die drei Brüder, die sich für den Priesterberuf entschlossen, heißen Josef, Peter und Konrad.

Bruder Josef hat in Rom Philosophie und Theologie studiert, wurde dort zum Priester geweiht und erwarb sich die Doktorwürde. Der Jesuitenorden zog den gelehrten Theologen an. Sein Arbeitsfeld wurde Schweden. In Uppsala widmete er sich der Seelsorge unter den Studenten. Ihnen vor allem galt auch die wissenschaftliche Zeitschrift, die er unter dem Titel "Credo" begründete. Es war die einzige katholische Zeitschrift dieser Art in Schweden, vergleichbar mit den "Stimmen der Zeit" in Deutschland.

In Schweden erregte er Anstoß mit seinem Namen "Schlicker". Dieses Wort bedeutete dort etwas Verächtliches oder Gemeines und war deshalb verpönt. Was es in Wirklichkeit besagt, konnte ich nicht erfahren. - Um sein Wirken wegen des Namens nicht zu beeinträchtigen, nahm er den Namen seiner Mutter an. In Schweden hieß er nicht mehr Josef Schlicker, sondern Dr. Josef Gerlach.

Der zweite Priester aus dieser Familie, Peter, war mir bestens bekannt. Nach dem Abitur traten wir beide in das Priesterseminar zu Trier ein, um uns auf den Priesterberuf vorzubereiten. Von Bischof Franz Rudolf Bornewasser empfangen wir am 15.7.1933 die Priesterweihe. Nach einem weiteren Semester im Seminar wurden wir 1934 als Kapläne in unsere große Diözese gesandt, um uns mit der Praxis der Seelsorge

vertraut zu machen. Damit gingen unsere Wege vorläufig auseinander.

Der dritte im Bunde, Konrad, war Spätberufener. Nach der Schulentlassung fand er eine gute Stelle bei einem Fotografen. Wie sehr er auch diesen sicheren Beruf zu schätzen wußte, es drängte ihn zu etwas Höherem. Immer mehr wurde er sich bewußt, daß er zum Priesteramt berufen sei. Er scheute nicht die vielen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Mit Mut und Gottvertrauen ging er an die Arbeit, und es ist ihm geglückt, das gesteckte Ziel zu erreichen. 1939 wurde er zum Priester geweiht. Dann übte er die Seelsorge aus u.a. in Rissenthal. Seine letzte Pfarrstelle war Neunkirchen bei Daun.

Dem Kaplan Peter Schlicker waren nur sieben Jahre in der Seelsorge vergönnt, zuletzt als Kaplan von Niedermendig bei seinem Pfarrer Josef Bechtel. Am 29.1.1941 wurde er mit seinem Pastor verhaftet und ins KZ Dachau eingewiesen. Was war geschehen? Als Grund der Verhaftung gab die Gestapo laut Schutzhaftbefehl an: "...weil er aus Nichtanerkennung einer staatlich geschlossenen Ehe Unruhe in weite Kreise der Bevölkerung gebracht hat."

Der Aussage des Schutzhaftbefehls: "Nichtanerkennung einer staatlich geschlossenen Ehe" lag folgender Tatbestand zugrunde: Ein Kriegsinvalide aus dem 1. Weltkrieg, der nun schwerkrank daniederlag, konnte nicht kirchlich getraut werden, weil die evangelische Frau, mit der er jetzt zusammen lebte, von ihrem ersten evangelischen Mann geschieden war. Der Schwerkranke versprach, bei evt. Genesung sich von der geschiedenen Frau zu trennen. Auf Grund dieses Versprechens konnte er die Sterbesakramente empfangen. Der Entscheidung des Kaplans stimmten sein Pfarrer wie auch die kathol. Pfarrgemeinde Niedermendig zu. (vergl. den Totenzettel S. 119).

Nach 10jähriger Trennung trafen wir uns in Dachau, zwar nicht in der Soutane oder Soutanelle, sondern beide im Häftlingskleid. Wie vereinbart, besuchten wir nun "sein Reich". Wir betraten einen freundlichen Raum.

Da standen in Reih und Glied viele kleine Kästen - hört und staunt - mit schneeweißen Mäusen. Was es in Dachau nicht alles gibt! Die Kästen waren mit Glasscheiben zugedeckt. Die weißen Mäuse kannten ihren Herrn. Er konnte sie aus den Kästen nehmen und auf den Boden setzen, sie liefen ihm nicht fort. Während im allgemeinen nach unserer Erfahrung Mäuse sehr scheu sind, war diese Art sehr zutraulich zu ihrem Wärter. Es waren wirklich liebevolle Geschöpfe, die mein Mitbruder jeden Tag zu versorgen hatte. Was hatte er zu tun? Er mußte sie alle füttern, etwa 700. Nach unseren Begriffen lebten sie von Delikatessen: von feinen Brötchen, Milch und bestimmten Körnern. Wir Häftlinge konnten sie beneiden. Im Vergleich zu ihnen ging es uns wie dem armen Lazarus im Evangelium. Der lag vor der Tür des reichen Mannes "und hätte gern seinen Hunger gestillt mit dem, was vom Tisch des Reichen fiel. Doch niemand gab ihm davon!" Lk 16, 21

Jeden Morgen hatte mein Mithäftling das Lager der weißen Mäuse vom Mist zu reinigen. Sauberkeit gehörte ja nach dem "Tugendkatalog der SS" zu den Meilensteinen, die am Weg zur Freiheit standen (S. 67).

Außerdem mußte mein Mitbruder darüber Buch führen, von welchen Muttertieren Junge geworfen wurden.

Ferner mußte er den Raum mit den weißen Mäusen auf gleichmäßiger Temperatur halten, im Winter auf 25°C.

Was geschah mit den weißen Mäusen? Sie wurden in Kliniken und Universitäten geschickt, wo sie zu medizinischen Versuchen verwandt wurden. Peter Schlicker mußte sie dann für den Transport fachmännisch verpacken und in Begleitung eines SS-Mannes zum Bahnhof der Stadt Dachau bringen.

All diese Arbeiten verrichtete mein Mitbruder sehr gewissenhaft, als ob es sich hier um die wichtigsten Sachen der Welt handelte. Als Theologe wußte er: Jede Arbeit bekommt ihren übernatürlichen Wert von der Gesinnung, in der sie getan wird.

Wie mir seine Schwester Franziska versicherte, war er daheim in der großen Familie einer der stillsten. Im Priesterseminar habe ich ihn kennengelernt als einen Studenten,

der es faustdick hinter den Ohren hat. Er war immer guter Dinge, stets aufgelegt zu einem guten Scherz, zu einem geistreichen Streich. Einmal hat sein Übermut auch die Professoren nicht verschont. Als der Regens ihn zur Rede stellte, hat er nichts beschönigt oder vertuscht, sondern aufrichtig, wie er war, alles bekannt. - In Dachau war er nach meiner Beobachtung ernster und reifer geworden.

Als ich im August 1944 ins Lager kam, hatte er schon $3\frac{1}{2}$ Jahre schwerster Lagerhaft hinter sich. In den ersten Jahren seiner Gefangenschaft stand er unter dem harten Joch einer barbarischen Lagerordnung und der ausgesuchtesten Schikanen. Aber das war nicht alles. Er wurde außerdem von schweren Krankheiten heimgesucht. Ende 1942 oder Anfang 1943 brach die erste Typhusepidemie im Lager aus. Auch er wurde davon erfaßt. Wochenlang lag er im Revier und schwebte zwischen Tod und Leben. Wie man es auch immer erklären mag, er ist mit dem Leben davongekommen. Ferner machte ihm eine Mittelohrvereiterung viel zu schaffen. Auch dieses Übel hat er überstanden.

Soweit ich es beurteilen kann, hat er hier sein Priestertum zu Ehren gebracht. Er blieb ganz Priester. Freilich konnte er seine priesterlichen Vollmachten nicht ausüben wie in der Heimat, aber auf andere Weise war er apostolisch tätig. Er hat sich zum großen Beter entwickelt. Vor allem die großen Anliegen unserer bedrängten Kirche hat er im Gebet vor den Thron des Allerhöchsten gebracht, wie es aus seinen Briefen hervorgeht. Auch der Pfarrgemeinde Niedermendig, in der er als Kaplan segensreich gewirkt hatte, galten in besonderer Weise sein Beten und Opfern.

Vor allem bewunderte ich an ihm, daß er sich hier m. E. die Kreuzestheologie des hl. Paulus zu eigen machte, nicht theoretisch durch Studium, sondern indem er mannhaft in die Fußstapfen seines Meisters trat. Während unserer Unterhaltung bei den weißen Mäusen kam kein Wort der Klage von seinen Lippen, kein Fluch über seine Feinde, kein Hadern mit Gott wegen seines schweren Schicksals. Still und geduldig und ergeben suchte er sein Kreuz zu tragen.

Er hat es bejaht und angenommen, ohne zu murren. Im Lauf der Jahre hat er es lieben gelernt. Die Erlöserliebe Christi hat es ihm angetan: "Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat." Gal 2, 20. Er fühlte sich gedrängt, die Liebe seines Meisters zu beantworten, indem er mit ihm das Kreuz trug. Mit Christus vereint, erwachsen ihm neue Kräfte. Was natürlicherweise unmöglich erscheint, wurde ihm von Gott geschenkt: die innere Freude und der Friede des Herzens als Frucht der Kreuzesliebe. Diese Gedanken hat er in einem Brief an seinen Bruder an der Front meisterhaft zum Ausdruck gebracht. Am Karfreitag 1942 schreibt er:

"Wahrlich soll es von uns Priestern nicht heißen: 'Sie standen von ferne', sondern 'sie standen unter dem Kreuz des Herrn'! Heute ist Karfreitag. Wie beglückend ist das Leiden mit Christus! Es trägt in sich eine herrliche Frucht, inneren Frieden und eine Freude, die nichts in der Welt zu geben, aber auch nichts zu rauben vermag. Meine Zeit hier ist reich. Wenn ich auch nicht die hl. Geheimnisse ausspenden kann, wenn ich auch die Erlöserliebe des Gekreuzigten und Auferstandenen nicht verkündigen kann, so bin ich - obwohl in Gefangenschaft - wahrhaft priesterlich tätig, und zwar im Gebet und Opfer für andere, besonders für meine lieben Niedermendiger. Vergessen wir bei aller Not ja nicht, Gott zu danken für das Gnadengeschehen 'Dachau'. Im Licht des Gnadengeschehens ist Dachau für mich eine große Gnadenstunde, die, so Gott hilft, hineinleuchtet in mein ferneres Priesterleben und Priesterwirken." (Vergl. M. Münch "Unter 2579 Priestern in Dachau", S. 72/73)

Als ich mich an jenem Sonntag von meinem Mitbruder verabschiedete, sagte ich mir im stillen:

Peter Schlicker ist ein Heiliger!

Nach dem langen Kreuzweg (4 Jahre), den er für die mutige Verteidigung der Unauflöslichkeit der Ehe gehen mußte, sollte er eine große Freude erleben. Am 29.3.1945, Gründonnerstag, wurde er unerwartet aus dem KZ Dachau entlassen. So konnte er Ostern feiern in Freiheit und im Frieden des auferstandenen Herrn.

Wir alle hätten ihm einen längeren Erholungsurlaub gegönnt, bevor er seine Arbeit in der Seelsorge wiederaufnahm. Was tut er? - Es ist bezeichnend für seine wahrhaft priesterliche Gesinnung: Er begibt sich zum Erzbischöflichen Ordinariat in München und bittet um eine Kaplansstelle, da einstweilen wegen der Kriegsereignisse die Heimfahrt nicht möglich ist. Seine Bitte wird erfüllt. Er wird zum Kaplan von Schellenberg bei Berchtesgaden ernannt. Pfarrer und Gemeinde nehmen den tapferen Zeugen Christi freudig auf. Frohgemut macht er sich an die Arbeit.

Aber nur wenige Tage waren ihm in der Seelsorge beschieden. Es stellte sich heraus, daß er noch zu guter Letzt im Lager den Flecktyphus - Bazillus mitbekommen hatte. Mit Macht kam jetzt die Krankheit zum Ausbruch. Auch die Ärzte im Landeskrankenhaus zu Salzburg konnten ihm nicht mehr helfen. Am 19. April 1945 starb er. Mit Paulus konnte er sprechen:

"Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt." 2 Tim 4,7

Vorläufig wurde er auf dem Friedhof in Schellenberg beigesetzt. Erst im September 1945 konnte er in die Heimat überführt werden. In Rissenthal, wo sein Bruder Konrad als Pfarrverwalter wirkte, fand er seine endgültige Ruhestätte am 21.9.1945.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um
meinetwillen schmähen und verfolgen und
euch lügnerisch alles Böse nachreden! Freuet
euch und frohlockt, denn euer Lohn ist groß
im Himmel. Mt 5, 11-12.

Im Frieden Christi!
Peter Schlicker

geboren am 12. März 1909 in Saarbrücken,
zum Priester geweiht am 15. Juli 1933 in Trier,
Kaplan zu Neuwied 19. Februar 1934,
Kaplan zu Niedermendig 2. Mai 1936,
im Konzentrationslager Dachau 4. Februar 1941
bis 29. März 1945,
gestorben am 19. April 1945 in Schellenberg bei
Berchtesgaden.
Kaplan Peter Schlicker entstammte einer frommen
Lehrersfamilie, aus der drei Söhne zum Priester-
tum berufen wurden. Seine ersten Priesterjahre
standen schon ganz im Zeichen des herausziehen-
den Kampfes um die Freiheit der Kirche. Furcht-
los tat der junge Priester seine Pflicht. Weil er,
getreu dieser Pflicht, am Lager eines Sterbenden,
der die Aussöhnung mit der Kirche wünschte und
erhielt, auf die Unauflöslichkeit des Ehebundes
bestehen mußte, wurde er am 9. Januar 1941 mit
seinem Pfarrer Josef Bechtel verhaftet und nach
Dachau gebracht. In Jahren des Unrechtes und
der Schmach, des Hungers, schwerer Krankheiten
und der Sehnsucht nach seinem hl. Beruf mußte
er einen harten Kreuzweg gehen. Erst zum
Osterfest 1945 erhielt er die Freiheit zurück. Wohl-
erlag er bereits nach drei Wochen den Nachwehen
der langen Haft, aber wir hoffen zuversichtlich,
daß er nun mit Christus triumphiert in nie-
endender Osterherrlichkeit der Ewigkeit.

Alleluja!
Christus ist Sieger.
Amen.

Des
Leibes Füße,
die gebunden waren,
werden aufhüpfen
im Paradiese.
Seine Augen, die
geschlossen waren,
werden schauen
den Erleuchter
+ Allen +

Der Kaninchenstall

Auf unserem Gang zu den weißen Mäusen kamen wir an einem großen Kaninchenstall vorbei. In schönen Kästen tummelten sich, wie man mir sagte, mehrere Tausend Angora - Kaninchen (Langhaarkaninchen) mit weißem Wollvlies (Fell mit weißer Wolle) und roten, bzw. blauen Augen. Sie erreichten durchschnittlich ein Gewicht von 3,5 - 4,25 kg. Die Häftlinge, die hier beschäftigt waren, hatten eine interessante und abwechslungsreiche Arbeit, ähnlich wie Peter Schlicker bei den weißen Mäusen. Die Wärter mußten die Kaninchen füttern, ihre Ställe ausmisten, Buch führen über die Muttertiere, die Junge warfen. Eine Arbeit kam noch hinzu: Die Angora - Kaninchen wurden drei - viermal im Jahr geschoren, bei einer Wolllänge von 4 - 7 cm. Ein Kaninchen lieferte einen Jahresertrag von 1,5 kg Wolle. - Was geschah mit der Angora - Wolle? Im 2. Weltkrieg wurde sie u.a. dazu verwandt, um Fliegermützen auszufüttern. Sie bot einen sicheren Schutz gegen die Kälte.

"Märtyrer der Dummheit"

Wohl mit keinem Wort konnte man uns KZ - Priester tiefer verletzen als mit diesem abwertenden Urteil:

"Märtyrer der Dummheit".

Wer will schon zu allem Unglück auch als dumm verschrien werden, wenn er Opfer einer kirchenfeindlichen Macht wurde, wie es unter dem NS - Regime oft geschah? - Bald hier, bald dort war dieses böse Wort zu hören. - Als meine Verhaftung unter Verwandten und Freunden bekannt wurde, sagte eine Frau sehr selbstbewußt von einem Geistlichen aus ihrer Verwandtschaft: "Unserem hätte das nicht passieren können"! Das heißt: Er ist nicht so dumm. Er ist klüger.

"Märtyrer der Dummheit". Es kann sein, daß dieses oder jenes Wort, das "im Eifer des Gefechts" über meine Lippen kam, nicht immer wohlbedacht und abgewogen war, so daß es der Gestapo eine Handhabe zu Verhören und schließlich

zur Verhaftung bot. Aber aus meinem Reden und Tun konnte sie keine strafbare Handlung ableiten. Es ist bezeichnend, daß es in den 13 Monaten meiner Haft nie eine Gerichtsverhandlung gab, um meine "Verbrechen" festzustellen und ein rechtsgültiges Urteil zu fällen. Nein, willkürlich wurde ich im Gefängnis und KZ einfach festgehalten.

Übrigens, "kluge" Märtyrer hat es nie gegeben. Für andere den Kopf hinhalten, und sei es auch für die Kirche und für Christus, das hält die Welt für Dummheit. Sie weiß ja nicht, daß man im Martyrium das neue, unvergängliche Leben, "das Leben in Fülle" gewinnen kann. Aber den Christen müßte der Zusammenhang zwischen Martyrium und Leben in der Herrlichkeit Gottes geläufig sein, so daß ihnen das Schlagwort "Märtyrer der Dummheit" zu billig wäre.

Wie war es in Dachau mit dem Martyrium? Betrachteten wir KZ - Priester uns als Märtyrer? Keineswegs. Einmal hat die SS peinlichst alles vermieden, um uns zu Märtyrern zu machen. Sie wollte unser Ansehen im Volk dadurch nicht noch vermehren, sondern ihr ging es darum, uns in der Volksgemeinschaft verächtlich und unmöglich zu machen. Darum hat sie alles versucht, um uns als Staatsfeinde zu brandmarken und als Verbrecher hinzustellen. In meinem Schutzhaftbefehl (S. 31) werden als Gründe für meine Verhaftung angegeben: "Er hetzt als Geistlicher in offener und versteckter Form gegen den Staat; er unternimmt es, das Vertrauen der Bevölkerung zur Staatsführung zu untergraben und sucht Stimmung gegen die Regierung zu machen." Das klingt nicht nach Martyrium.

Und wir KZ - Priester selber, wir waren nicht so vermessen, daß wir nach dem Martyrium Ausschau hielten. Aus dem Studium der Kirchengeschichte wußten wir, daß die Märtyrer aller Zeiten - von wenigen Ausnahmen abgesehen - sich nicht zum Martyrium drängten. Dazu bedarf es der besonderen Gnade Gottes. Menschliche Kraft allein reicht zu einem solchen heldenhaften Opfer nicht aus.

Aber ebenso sicher ist es, wenn Gott einen Menschen zum Martyrium beruft, gibt er ihm auch die Kraft,

das Leben für Christus, für den christlichen Glauben, für eine hohe christliche Tugend hinzugeben.

Eine der berühmtesten Märtyrer - Gestalten des christlichen Altertums, der Märtyrerbischof Cyprian von Karthago in Nordafrika, hat in der Zeit der Christenverfolgung seine Christen mit beredten Worten gemahnt, Christus treu zu bleiben. Er weist auf die früheren Märtyrer hin, die in der Kraft Christi den Kampf bestanden haben, und sagt:

"Die Gefolterten standen da tapferer als ihre Henkersknechte; und über die Schergen, welche die Dulder schlugen und mit eisernen Krallen zerfleischten, siegten die zer schlagenen und zerfleischten Glieder. Ihren unbesiegbaren Glauben konnten die grausamen und lang anhaltenden Qualen nicht überwinden. ... Christus stand ihrem Kampfe bei. Er richtete die Kämpfer und Bekenner seines Namens auf, stärkte und ermutigte sie.

U n d d e r f ü r u n s e i n m a l d e n T o d
b e s i e g t e , s i e g t i m m e r i n u n s."
(Vergl. Pius Parsch, "Das Jahr des Heiles", III. Band 1938, S. 645/646)

Ein paar Jahre später hat der Bischof Cyprian die Kraft des auferstandenen Herrn an sich selbst erfahren, als er am 14.9.258 in der Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Valerian mutig das Martyrium erlitt. In Gegenwart zahlreicher Christen aus seiner Gemeinde wurde er enthauptet.

Trotz aller Gefahren, die uns umlauerten, gaben wir KZ-Priester die Hoffnung nicht auf, die Freiheit wieder zu erlangen und von neuem für Christus und seine Kirche zu arbeiten.

Liturgie der Ostkirche

In der Gebetsoktav für die Einheit aller Christen im wahren Glauben 1945 pflegten wir nicht nur das Gebet für dieses wichtige Anliegen unserer Kirche, wir suchten auch unser theologisches Wissen zu erweitern und zu vertiefen.

An Fachkräften für wünschenswerte Themen fehlte es uns im Lager wahrhaftig nicht. Unter uns lebten Persönlichkeiten, die in ihrer Diözese und darüber hinaus einen Namen hatten. Unsere Kirchenmusiker haben wir schon kennengelernt (s. 79). Hier verbrachten Universitätsprofessoren einige Jahre ihres Lebens. In guter Erinnerung ist mir P. Leon de Coninck SJ, Professor an der Universität Löwen in Belgien.

P. Josef Kentenich, der Begründer des Schönstatt - Werkes, hat sich zu meiner Zeit zwar nicht mehr öffentlich betätigt, aber er war mir gut bekannt als Exerzitenmeister. Unter seiner Leitung machte ich als Kaplan mit vielen anderen Geistlichen in Schönstatt Exerzitien.

Sonn - und feiertags verkündeten uns vielfach berühmte Prediger das Wort Gottes: P. Otto Pies SJ wurde schon genannt. Von Dr. Emil Muhler von St. Andreas, München, Stadtpfarrer, wird noch die Rede sein.

Pfarrer Georg Schelling, unser Lagerdekan, hat sich in dieser Stellung für seine Mitbrüder mit Tatkraft eingesetzt und viel Unheil von uns abgewehrt.

In unserer Mitte weilten auch Vertreter der Ostkirche. Einer von ihnen, Josef Johannes Peters, - damals noch Kaplan, heute Archimandrit in der Ostkirche, das bedeutet Kloostervorsteher, Erzabt in Samerberg - hielt uns in der genannten Gebetsoktav einen sehr ausführlichen und interessanten Vortrag über die Liturgie der Ostkirche. Noch viele andere Persönlichkeiten verdienten, genannt zu werden. Aber im Rahmen meiner Arbeit würde es zu weit führen.

Am liebsten möchte ich nun den ganzen Vortrag von Josef Johannes Peters so, wie er sich unter meinen Akten befindet, (7 S. D I N A4) meinen Lesern vorlegen, aber dem Zweck meiner Arbeit entsprechend, muß ich mich mit der Angabe der Gliederung begnügen.

Die bekanntesten Liturgien der Ostkirche sind die des hl. Basilius und des hl. Johannes Chrysostomus. - Uns beschäftigt ein wenig die Liturgie des hl. Joh. Chrysostomus.

1. Der Kirchenraum.

Wir können diese Liturgie nicht verstehen, ohne uns zuvor mit dem Kirchenraum vertraut gemacht zu haben. Die Kirchen des Ostens sind so ganz anders, wie die bei uns im Westen. Sie sind geheimnisvoll, symbolträchtig. Die Ostkirche sieht in ihrer Liturgie "den Himmel auf Erden" Wirklichkeit werden. Da der Christ nur allmählich, nach und nach, zur Einigung mit Christus gelangen kann, führt auch der Kirchenbau nur allmählich zum Allerheiligsten hin. Dieses ist nach Osten gerichtet, vom Schiff getrennt durch die Ikonostasis, die Bilderwand. Der Altarraum darf von Laien, besonders von Frauen nicht betreten werden.

2. Die liturgische Sprache.

In den Patriarchaten Konstantinopel, Jerusalem, Alexandrien u. in Griechenland ist die hellenistische (griechische) Welt-sprache üblich (κοινή διάλεκτος). In dieser Sprache ist das Neue Testament geschrieben. Die griechischen Kirchenväter haben in dieser Sprache, wie sie sich seit Alexander d. Gr. gebildet hat, ihre herrlichen Hymnen und Gebete abgefaßt. An Feierlichkeit, Klangfülle und Melodik wird diese Sprache vielleicht noch übertroffen von der slawischen Kirchen-sprache, die auf die Slawenapostel Cyrillus und Methodius zurückgeht. Diese wird bis heute in der russischen Kirche gebraucht in russischer Aussprache, ferner in der serbischen und bulgarischen Kirche.

In dieser Gebetsoktav hatten wir Gelegenheit, an einer Vesper in der slawischen Kirchensprache teilzunehmen. Diese Klänge können schon begeistern.

3. Die Liturgiefeier.

Sie umfaßt seit alter Zeit a) den Gebets - und Lesegottes - dienst, "Liturgie der Katechumenen" genannt, und

b) die urchristliche Abendmahlsfeier, = "Liturgie der Gläu-bigen".

c) Jedoch wurde seit Anfang des 4. Jahrhunderts vor den Be-ginn der Liturgiefeier ein eigener Rüstakt gesetzt, den Prie-ster und Diakon allein vollzogen. Er entspricht unserem la-teinischen Offertorium (Opferung).

Wie das Offertorium besteht auch der Rüstakt in der Zurechtweisung und Darbringung der Gaben von Brot und Wein.

d) Die Liturgie der Ostkirche ist von einer großen Ehrfurcht vor Gott geprägt. Eine Ahnung davon bekommen wir u.a. in der Kommunion der Gläubigen.

"Die Kommunikanten küssen die Ikone und empfangen nach tiefer Verbeugung mit über der Brust gekreuzten Armen stehend den hl. Leib und das Blut des Herrn, also unter beiden Gestalten in folgender Weise:

In demselben Kelch befinden sich die hl. Hostien und soviel von dem hl. Blut, daß die Hostien sich vollsaugen können. Die hl. Kommunion wird gereicht mit einem Löffelchen in den geöffneten Mund. Die Zunge wird nicht herausgestreckt.

Der Priester redet den Kommunikanten mit seinem Vornamen an und spricht: 'Der Diener Gottes Theodorus (den Vornamen nennt der Kommunikant) empfangen den kostbaren Leib und das kostbare Blut unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus zur Vergebung seiner Sünden und für das ewige Leben'!

Der Kommunikant antwortet: 'Amen'.

Während der Austeilung der hl. Kommunion singt der Chor Hymnen und nachher das wunderbare Lied der Danksagung:

"Wir haben das wahre Licht gesehen, himmlischen Geist empfangen, wir haben den wahren Glauben gefunden, wir beten die ungeteilte Trias (Dreifaltigkeit) an. Denn sie hat uns erlöst." - Ist der Hymnus verklungen, segnet der Priester mit den im Kelch ruhenden hl. Gaben das Volk: "Rette, o Gott, dein Volk und segne dein Erbe!" - Diese eucharistische Segnung ist die einzige, die die Ostkirche kennt und nur während der Messe erteilt."

G. Zum Abschluß seines Vortrags gab uns Josef Johannes Peters eine großartige Würdigung der Johannes Chrysostomus-Liturgie:

"Die Eigenart dieser Liturgie enthüllt sich uns wie ein erhabenes Schauspiel im Angesicht des Einen, dreimal Heiligen, starken, unsterblichen Gottes. Die Gnade der Gotteskindschaft befähigt uns, mit den Engelschören und den Heiligen der Sionstadt das Mysterium (Geheimnis) des Neuen Bundes

zu feiern. Der Reichtum der Symbolik, der Zeichen und Handlungen umspannt die ganze menschliche Seinsweise, ist Weg und Brücke in das Reich der Verklärung, in die ewige Welt. Unser Geist wird erhellt vom Lichtglanz des Ewigen Wortes. Unser Herz jubelt auf in der Glut der Preisworte und Gebete. Unser Wille wird angespornt, das Ideal der Heiligen zu verwirklichen. Unser Leib unterwirft sich der Schöpfermacht Gottes im Sichbeugen und Niederwerfen vor Gottes Majestät. Der Abgrund zwischen Gott und Mensch schließt sich im Wandlungswunder. Christus im Sakrament heiligt, verwandelt, verklärt, vergöttlicht den Menschen. Vergleiche die Präparation von Christi. Himmelfahrt!

Die Ostkirche versucht, in ihrer Liturgie das Reich der Himmel darzustellen und ihre Gläubigen, die Kreuzträger des Herrn, auf den Berg der Verklärung zu führen, wo sie im Taborlicht ihren Frieden finden."

Gesegnete Fastenzeit

Dieser Titel ist vielleicht für manche Leser irreführend. Um unser leibliches Wohl war es nämlich in der Fastenzeit 1945 nicht gut bestellt. Bisher konnten wir unsere körperlichen Kräfte immer wieder erneuern mit den Lebensmittel-Paketen, die uns gütige Menschen, so meine Eltern und Geschwister, besonders Schwester Helene, jeden Monat ein- oder zweimal zusandten. Diese geradezu lebensnotwendigen Gaben blieben auf einmal aus, da der Postverkehr infolge der Kriegssereignisse vollständig lahmgelegt war.

Unsere Lagersuppen wurden von Woche zu Woche dünner. Das kam so: Um nicht von der Kriegsfront überrollt zu werden, wurden viele KZ in Ost und Süd und West aufgelöst, und Tausende von Häftlingen wurden nach Dachau abgeschoben. Bei ihrer Ankunft waren sie verlaust und ausgehungert. Womit sollte man diese große Masse sättigen? Außerdem war unser Lager schon längst überbelegt. Jetzt wurde es durch die plötzlichen Zugänge verhängnisvoll.

Nirgendwo fand man ein ruhiges Eckchen: Auf der Blockstraße bewegte sich ein Gewimmel von ~~Lär~~menden und klagenden Menschen. Im Tagesraum kam kaum einer an dem anderen vorbei, ohne anzustoßen; im Schlafrum war es nicht besser.

In 2 Betten lagen 4 - 5 Mann. In den letzten Tagen stieg die Zahl, wie später Kameraden erzählten, auf 7. In der 1. Aprilwoche flüchtete ich mit zahlreichen Kameraden in die Kapelle, um dort zu übernachten.

Das war die Zeit der "großen Drangsal", und doch gesegnete Fastenzeit! Der Leib litt bittre Not, der Geist wurde erquickt. Wir Priester hatten den Trost der täglichen hl. Messe. Das Wort Gottes und die hl. Kommunion gaben uns die Gewißheit, daß der Herr bei uns war. In dieser Fastenzeit wurde in unserer Priestergemeinschaft der Same des Wortes Gottes besonders reichlich ausgestreut.

Unser Mitbruder, der Stadtpfarrer von St. Andreas, München, Dr. Emil Muhler führte uns durch die Fastenzeit. In 6 zusätzlichen Betrachtungen außerhalb der hl. Messe legte er uns seine Passionsgedanken vor.

Die große Offenbarung Gottes vom Kreuz, so hieß das Thema, das uns in dieser Fastenzeit 1945 im KZ Dachau beschäftigte. Ich will das Wesentliche aus diesen Betrachtungen kurz darlegen.

A. Schon der Völkerapostel Paulus mußte erfahren: "Das Kreuz war den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit."

1 Kor 1,23

Auch heute nehmen viele Menschen - die Christen nicht ausgenommen - Anstoß am Kreuz. Und doch ist es heilsam für den Christen, besonders für uns Priester, die großen Gedanken Gottes nachzudenken und das Leidensgeheimnis Christi zu betrachten.

I. Betrachtung.

"Was sagt Gott über das Drama von Golgotha?"

Vier Offenbarungstatsachen müssen wir uns einprägen.

1. Tatsache. - Das Leid kam in die Welt, als die 1. Sünde geschah.

Das Leid ist als Fluch, als Strafe über die Menschen gekommen. - Christus kam als Erlöser. Die Sünde hat er getilgt; das Leid hat er uns - wenigstens vorläufig - belassen. Ja, oft muß der Christ, der Fromme, noch mehr leiden als der Ungläubige. Doch Christus hat den Fluch vom Leiden genommen. Er hat den Fluch in Gnade und Segen umgewandelt. Leiden und Sterben sind das Tor zum ewigen Leben. Aus dem Leiden soll einmal etwas Herrliches hervorsprießen. Christus hätte nicht gelitten, wenn das Leiden keinen Sinn gehabt hätte. Die Apostel halten es nach der Auferstehung des Herrn für lauter Gnade, wenn sie für ihren Meister Schmach und Kerker und Kreuz erdulden müssen.

Die 2. Offenbarungstatsache.

Das Kreuz Christi lehrt uns: Christus ist der einzige Erlöser für alle Menschen, für die Menschen aller Zeiten und aller Zonen. Das müssen wir heute (in der Zeit des Nationalsozialismus) besonders betonen. Denn immer wieder bekommen wir das Schlagwort zu hören: "Der Mensch müsse sich selbst erlösen." - Diese Irrlehre weisen wir zurück. Aber ein Körnchen Wahrheit steckt darin. Wir können uns zwar nicht selbst erlösen, aber in der Gnadengemeinschaft mit Christus (Lehre vom mystischen Leib Christi) dürfen und müssen wir Miterlöser sein nach Augustinus: "Der dich geschaffen hat ohne dich, will dich nicht erlösen ohne dich." Christus selber hat die Erlösung grundsätzlich bewirkt, aber daß wir sie im einzelnen persönlich erlangen, hängt auch von uns ab. So müssen wir u. a. die Gnademittel, die Christus zu unserem Heil bereitet hat, in der rechten Gesinnung uns aneignen und nach Gottes Willen leben.

Die 3. Offenbarungstatsache.

Christus hat wirklich gelitten, nicht zum Schein. Die Modernisten nehmen Anstoß an einem sterbenden Gott. Die Theologen halten es für ein Wunder, daß Christus, der die Anschauung Gottes besaß, Todesangst leiden und zusammenbrechen konnte. Aber er wollte uns in allem gleich werden, die Sünde ausgenommen. "Deshalb erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tod am Kreuze." Phil 2, 8

Die 4. Offenbarungstatsache.

Christus hat nicht erst gelitten vom Palmsonntag an, sondern von der Krippe an. Manche Weihnachtslieder singen davon.

Später in seinem öffentlichen Wirken: Auf wieviel Verständnislosigkeit stieß er! Von seinen Jüngern heißt es immer wieder: "Sie verstanden nichts davon." Petrus muß die Rüge von seinem Meister hinnehmen: "Du denkst nicht das, was Gottes ist, sondern was der Menschen ist." Mt 16, 23

Selbst seine Mutter hat ihn nicht immer verstanden: "Kind, warum hast du uns das getan?" - Christus antwortet: "Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Doch sie begriffen das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Lk 2, 48 - 50

Und was schließlich die Führer des Volkes Israel ihm an Leid, an Verleumdungen, an Feindschaft und Haß bis zum Tode zugefügt haben, weiß das Evangelium an vielen Stellen zu berichten. - Wie Christus müssen auch wir unser Kreuz tragen bis zum Tod.

II. Betrachtung.

"Das Echo, das die Kreuzesoffenbarung in den Herzen der Apostel weckt."

Gott hat sich den Menschen offenbart. Das ist eine Tatsache. Wie lautet das Echo auf diese Offenbarung?

Der Mensch ist frei geschaffen. Das ist sein Vorzug vor jeder anderen Kreatur, auch seine Verantwortung. Gott hat eine so große Ehrfurcht vor der Persönlichkeit des Menschen, vor seiner Freiheit, daß er selbst die Sünde zuläßt. Der Mensch kann nein sagen zu der Offenbarung, kann sie gänzlich ablehnen. Oder er kann sie gläubig annehmen wie ein Kind, ohne sie zu prüfen. Oder er kann sie gläubig annehmen, aber dann sie kritisch prüfen, soweit sie mit dem Verstand erkannt werden kann. - Wenn wir die Offenbarung richtig verstehen wollen, fragen wir am besten die Zeitgenossen Jesu: seine Apostel. Der Herr nahm sie 3 Jahre in seine Schule. Eine Enthüllung göttlicher Gedanken in herrlichen Gleichnissen wurde ihnen zuteil.

Verschiedenartig sind die Apostel nach Beruf, nach Anlagen und Charakter. Gott will keine Schablonen. Er wiederholt sich nicht. Er ist immer originell. Christus läßt jedem Apostel seine Eigenart und baut mit unbehauenen Steinen sein Haus auf. Er unterrichtet sie. Dann kommt nach 3 Jahren das Glaubensexamen. Alle Apostel bestehen es glänzend bei Cäsarea Philippi und in der Synagoge zu Kapharnaum.

Christus fragt sie: "Für wen haltet ihr mich?" - Petrus antwortet im Namen aller: "Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes." Mt 16,16 - Und als viele Jünger Jesus verlassen, bekennt Petrus: "Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist." Joh 6,68

Am Ende seiner Pilgerschaft verlangt Christus von seinen Aposteln das Leidensexamen. Da fallen alle durch. Vergleiche die 3 Leidensankündigungen!

Christus enthüllt seinen Jüngern: "Er müsse nach Jerusalem gehen und von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles erleiden; er müsse getötet werden, aber am 3. Tage werde er auferstehen." Mt 16,21 - Petrus wehrt ab: "Gott bewahre; das soll Dir nicht widerfahren!" Mt 16,22

Nach der 2. Leidensankündigung heißt es von den Aposteln: "Sie aber begriffen das Wort nicht." Mk 9,32

Auch nach der 3. Leidensankündigung ist ihnen das Leidensgeheimnis noch nicht verständlicher geworden: "Sie aber verstanden nichts davon. Verborgener blieb vor ihnen dieses Wort, und sie erkannten nicht, was damit gemeint war." Lk 18,34

Ein andermal hatten diese und jene Apostel zwar ihre Bereitschaft erklärt, mit Jesus zu leiden und zu sterben.

Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, antworten auf Jesu Frage: "Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" : "Wir können es." Mk 10,38-39

Und Petrus hatte seinem Meister hoch und heilig beteuert: "Und müßte ich mit dir sterben, nie und nimmer werde ich dich verleugnen." Ebenso sprachen auch alle andern. Mk 14,31
Aber diese Beteuerungen der Apostel waren nur ein Strohflecken der Begeisterung.

Als es Ernst wurde bei der Gefangennahme Jesu, versagen sie; sie fliehen.

Gewiß, Petrus und die andern Apostel protestieren gegen das Leiden und Sterben ihres Meisters, aber eins müssen wir ihnen nachrühmen: Wenn sie auch das Problem des Leidens noch nicht verstehen, sie warten ab, sie harren aus. Sie machen es nicht so, wie die große Masse der Jünger Jesu nach der Verheißung des Himmelsbrottes in Kapharnaum.

"Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm." Joh 6, 66 - Nicht so die Apostel. In der Stunde seines Leidens und Sterbens fielen sie nicht von ihrem Meister ab; innerlich blieben sie mit ihm verbunden.

Nur einer, Judas Iskariot, zerbrach am Leidensgeheimnis. Wie die andern Apostel hatte er eine falsche Vorstellung vom Messias und seinem Reich. Er wollte seine Lieblingsidee von einem glorreichen, irdischen, politischen, nationalen Messias nicht preisgeben. Als er sich in seiner Hoffnung betrogen sah, wandte er sich von Christus ab. Das Leidensgeheimnis wurde ihm zum Verhängnis.

Im letzten ist sein Verrat ein Geheimnis.

Paulus ist der einzige Apostel, der von Anfang an das Leidensgeheimnis richtig versteht. Durch innere Erleuchtungen wird er in die göttliche Offenbarung eingeführt. Die Ankündigung Christi, die an den Jünger Ananias ergeht, "Ich will ihm zeigen, was er alles um meines Namens willen leiden muß" (Apg 9, 16), hat sich in seinem Leben auf mannigfache Weise erfüllt. Paulus hält das Leiden für Christus für lauter Gnade, er freut sich darüber. Den Korinthern schreibt er:

"Ich bin des Trostes voll, überreich an Freude bei all unserer Drangsal." 2Kor 7, 4 Und der Drangsale waren viele.

Vergleiche 2 Kor 11, 23 - 27 ! Welch hohe Auffassung er vom Leiden hat, kommt am schönsten zum Ausdruck in den Worten, die er den Kolossern schreibt: "Nun freue ich mich der Leiden für euch und will das, was an Christi Drangsalen noch aussteht, ergänzen an meinem Fleisch zum Besten seines Leibes, das ist die Kirche." Kol 1, 24 Das soll heißen: Paulus will durch sein Leiden andern zum Heil verhelfen.

Er glaubt, daß seine Leiden für die Kirche notwendig sind, um andere mitzuerlösen.

Die andern Apostel haben erst nach der Geistsendung am Pfingstfest das Leidensgeheimnis recht verstanden. Von da an weichen sie dem Leiden für Christus nicht mehr aus; sie freuen sich, wenn sie gewürdigt werden, "um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." Apg 5, 41

III. Betrachtung.

"Das Echo, das die göttliche Offenbarung bei den heutigen Menschen (z. Z. des Nationalsozialismus) findet!"

Der Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler hat sich in dieser Betrachtung vor allem mit den sogenannten "Gottgläubigen" beschäftigt. Diese wollen eine neue Religion begründen, geboren "aus deutschem Blut und Boden." Was das Volkerspürt, soll die neue Religion ausmachen. Folglich ist sie nur für die arische Rasse bestimmt. Die "Gottgläubigen" wissen natürlich mit einer göttlichen Offenbarung, vor allem mit der Erlösung durch Christus und dem Leidensgeheimnis nichts anzufangen. Alles Christliche lehnen sie ab.

Andere Gruppen nehmen Anstoß an den Vermittlern der göttlichen Offenbarung, den "Kirchenbeamten" oder Priestern. Der Vorwurf lautet: "Ihr glaubt ja selber nicht, was ihr sagt." Dabei wird hingewiesen auf schlechtes Zelebrieren, auf lieblosen Umgang mit den Menschen, Scheu vor dem Leiden und Angst vor dem Sterben usw. In einzelnen Fällen mag dieses oder jenes zutreffen. Aber verallgemeinern ist immer falsch.

Es gibt auch die vorbildlichen Priester. Das erste Jahr, das ich im Priesterseminar in Trier verbrachte, war für meine religiöse Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Der damalige Regens Nikolaus Bares, der spätere Bischof von Hildesheim und dann von Berlin, war für uns Neulinge eine unangefochtene Autorität; ein Vorbild, durch das wir erkannten, wie der priesterliche Mensch aussieht. Die Vorträge, die er uns bei den monatlichen Einkehrtagen hielt, waren voll Geist und Leben.

Und vor allem, was er von uns verlangte, hat er selber uns vorgelebt.

Auch in unseren Tagen gibt es viele Menschen, die sich zur göttlichen Offenbarung bekennen; viele, die nicht nur theoretisch das Geheimnis des Kreuzes bejahen, sondern die das Kreuz auf ihre Schultern nehmen einerlei, in welcher Form es für sie bereitet ist, und die es tragen, ohne nach dem "Warum" zu fragen. Es genügt ihnen zu wissen: Der Vater im Himmel will es so. Er sieht voraus, was uns zum Heile dient.

Wieder andere nehmen die göttliche Offenbarung gläubig an, aber sie prüfen sie kritisch, soweit es menschenmöglich ist. Sie kennen ihre Grenzen und sind deshalb stets bereit, auch zu den Glaubensgeheimnissen, die unergründlich sind, ihr Credo (ich glaube) zu sprechen. Diese kritische Prüfung kann uns helfen, daß wir bei schweren Schicksalsschlägen leichter aushalten.

Das ganze Evangelium gibt uns Kunde, von welcher entscheidenden Bedeutung der Glaube ist. Um diese Gnade zu bewahren und zu festigen, ist das Gebet unerläßlich.

IV. Betrachtung.

"Die Forderungen des Gekreuzigten an alle Menschen, besonders an uns Priester: Glaube, Gehorsam, Demut!"

1. Der Glaube: Gott hat gesprochen. Der Mensch hat zu hören und zu glauben. Dem modernen Menschen fällt der Glaube an eine göttliche Offenbarung vielfach schwer. Er lehnt sie ab als semitisch, als jüdisch mit der Begründung, der Mythos der Arier sei weit besser als alle Lehren des Christentums. (Martin Bormann) Doch die Erfahrung hat gezeigt, daß diese neue Weltanschauung dem Menschen nicht die Kraft verleiht, Schicksalsschläge, Kreuz und Verdemütigungen tapfer zu ertragen. Als so manche der führenden Männer des Hitler-Regimes keinen Ausweg mehr wußten, machten sie ihrem Leben durch Gift ein Ende. Wir Christen glauben an den, der gesagt hat: "Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." Joh 14,6 Wir vertrauen auf das ewige Leben.

So können wir auch die dunklen Stunden unseres Lebens durchstehen, bis Gott uns in sein ewiges Licht ruft.

2. Der Gehorsam.

Der moderne Mensch glaubt nicht, weil er die Folgerungen fürchtet. Denn wenn ich glaube, muß ich mich führen lassen und muß gehorchen. - Das ist die Tragik des modernen Menschen, daß einerseits sein ganzes Leben vom "Führerprinzip" beherrscht wird, und daß er nur in religiösen Fragen die Führung ablehnt. So meint Frau Mathilde Ludendorff: "In allen Stücken wollen wir uns führen lassen, nur nicht in religiösen. Das Religiöse ist das ureigenste Gebiet des Menschen und seine Verantwortung." - Ist das nicht widerspruchsvoll? In den natürlichen Dingen des Lebens kann ich mich schließlich mit Hilfe des Verstandes und der Erfahrung zurechtfinden. Aber im religiösen Bereich, der sich auf die andere unbekante Welt erstreckt, von der wir keine Erfahrung haben, kann nur einer uns Sicherheit geben, Gott, die ewige Wahrheit. Und er hat sich den Menschen auf mannigfache Weise offenbart. Diese Offenbarung anzuerkennen und sich von Gott führen zu lassen, ist doch wahrhaftig keine Entwürdigung des Menschen. Der Soldat, der sich im Heer oder in der Schlacht unterordnet, der nicht nach eigenem Gutdünken handelt, kommt sich doch nicht als entwürdigt vor. Im Interesse eines höheren Zweckes, im Interesse der Gemeinschaft verzichtet er auf sein eigenes Urteil und führt das aus, was sein Feldherr gebietet.

3. Die Demut.

Der Mensch, der sich führen läßt, muß demütig sein.

Demütig sein, heißt nicht sich wegwerfen an einen Unwürdigen; heißt nicht, die eignen Werte, das eigne Gute verneinen. Demütig sein, bedeutet: sich unterordnen unter einen Höheren, unter einen Vorgesetzten um Gottes willen, mag auch sein Vorgesetzter Fehler haben und Fehler machen.

Der demütige Mensch ist sich auch seiner eignen Fehler und Sünden bewußt. Er leugnet nicht, daß er in vielen Stücken ein Sünder ist. So ist Demut Wahrheit. Wahr zu sein vor Gott und den Menschen, ist das Bestreben des Demütigen.

V. Betrachtung.

"Das Lied von Golgotha.- Von Golgotha klingt das Lied
1. von der Furchtbarkeit der Sünde, 2. von der Ohnmacht des
Menschen, 3. von der Größe göttlicher Sühne."

1. Das Lied von der Furchtbarkeit der Sünde.

Was für Fragen würde wohl ein Mensch, der zum ersten Mal vor
das Kreuz mit dem Gekreuzigten geführt würde, an uns richten?
Wahrscheinlich diese: "Wer hat das getan? Warum hat er das
getan"? Die Antwort auf beide Fragen lautet: Die Sünde.

Pilatus, die Soldaten, die Juden waren nur Werkzeuge in der
Hand Gottes. Die "Gottgläubigen" unserer Tage leugnen die
Sünde und müssen sie leugnen, weil sie keinen persönlichen,
überweltlichen Gott anerkennen. Sie machen einen Unterschied
zwischen Sünde und Schuld. Für sie gibt es keine Sünde vor
Gott, wohl aber eine Schuld dem Menschen gegenüber, dem sie
verantwortlich seien. Sie behaupten, das Sündenbewußtsein
sei von der Kirche erfunden worden, um die Menschen besser
beherrschen zu können. Wir Christen wissen: Die Sünde ist
etwas Furchtbares in den Augen Gottes. Gott hat dem Menschen
eine bestimmte Ordnung gegeben; der Mensch zerstört sie
durch die Sünde. Er sagt nein, wo er ja sagen müßte.

Nach dem Katechismus ist die Sünde eine unendliche Belei-
digung Gottes, ein schändlicher Undank gegen Gott, unsern
größten Wohltäter, und das größte Unglück für den Menschen.
Doch diese philosophischen Erwägungen werden den Menschen
nicht ansprechen, sein Herz bleibt dabei kalt. Er wird sagen:
"So schlimm wird es nicht sein!" - Wir müssen den Menschen
vor das Kreuz führen. Für eine Kleinigkeit wäre der Sohn
Gottes nicht gestorben. Wäre die Sünde etwas Harmloses, hätte
Christus diese grausame Marter nicht auf sich genommen.

2. Das Lied von der Ohnmacht des Menschen.

Die Sünde ist eine unendliche Beleidigung des dreimal
heiligen Gottes. Kein endliches Geschöpf, kein Mensch kann
die Sünde wieder gutmachen. Wir können uns nicht selbst er-
lösen. Sind wir also verloren? Nein! Von Golgotha klingt

3. das Lied von der Größe göttlicher Sühne.

Schau auf zum Gekreuzigten! Wer ist das? Gottes eingeborener
Sohn.

Er hat eine unendliche Sühne geleistet für alle Menschen, die jemals auf Erden gelebt haben oder leben werden. Das Unrecht, das in der Sünde liegt, hat er gutgemacht. Er hat den göttlichen Zorn von uns genommen und den Himmel geöffnet.

Von dieser stellvertretenden Sühne für unsere Sünden hat bereits Isaias in seinem Lied vom Gottesknecht gesungen:

"Ob unserer Sünden ward er verwundet,
ob unserer Frevel zerschlagen,
zu unserem Heil lag Strafe auf ihm.

Durch seine Striemen wurden wir geheilt." Is 53,5

Die unendliche Sühne, die Christus für alle Menschen geleistet hat, darf uns nicht zu der Annahme verleiten, nun sei alles für uns getan; wir brauchten die Sünde nicht mehr ernst zu nehmen. Das wäre ein großer Irrtum. Gewiß, Christus hat uns erlöst. Aber die Früchte der Erlösung müssen wir uns selber pflücken. Darum müssen wir uns persönlich bemühen. Christus hat die Macht der Sünde gebrochen. In seiner Kraft, in den Sakramenten, können wir die Sünde immer mehr überwinden. Vor allem im Bußsakrament finden wir - würdigen Empfang vorausgesetzt - stets von neuem seine Gnade und seinen Frieden. Wir brauchen nicht mehr zu verzweifeln.

VI. Betrachtung.

"Das Drama von Golgotha ist 1. ein Alleluja auf die Ehre Gottes, - 2. ein Alleluja auf die Liebe Gottes, - 3. ein Alleluja auf den Frieden Gottes."

1. Ein Alleluja auf die Ehre Gottes.

Der moderne Mensch im 3. Reich spricht viel von Ehre. Aber er meint die Ehre, die von den Menschen kommt. Dagegen verweigert er die Ehre dem erhabenen, unendlichen Gott. Das ist die Sünde unserer Zeit.

Christus hat die verletzte Ehre seines Vaters am Karfreitag durch sein Opfer am Kreuz wiederhergestellt. "Das Weltall wurde zum Dom, die Erde zum Altar, das Kreuz zur Patene, auf der das Opfer vollendet wurde." - Bei allen Völkern wird Gott geehrt durch Opfer. Um so kostbarer ist das Opfer,

je wertvoller die Opfertgabe ist, die von einem heiligen Priester dargebracht wird. Beide Voraussetzungen treffen auf Christus zu. Er ist der unbefleckte, makellose Hohepriester, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat. Er selber ist auch die Opfertgabe ohne Fehl und Makel, sein heiliges Fleisch und Blut. So vermag er seinem Vater auf vollkommene Weise die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt. Gott kann auf seine Ehre nicht verzichten. Das liegt in seinem Wesen. Sonst gäbe er sich selbst auf.

Nach den Worten des hl. Ignatius von Loyola sind wir auf Erden, um Gott zu verherrlichen. Wo Gott in rechter Weise geehrt wird; wo das Wort der Zehn Gebote: "Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben" noch gültig ist, erblüht eine menschenwürdige Ordnung unter den Völkern. Wo der Mensch sich um die Ehre Gottes nicht mehr kümmert, gerät jede menschliche Ordnung aus den Fugen. Zur Zeit liefert der Nationalsozialismus den Beweis dafür.

2. - Ein Alleluja auf die Liebe Gottes.

Zwischen Liebe und Liebe besteht ein großer Unterschied. Wenn die Menschen von Liebe reden, verbirgt sich dahinter oft ein gewisser Egoismus. Bei den Menschen artet die Liebe bisweilen in Schwäche aus; oder es handelt sich um eine gefühlsmäßige Liebe.

Der Lateiner kennt 3 Arten von Liebe:

- a) amor = die Liebe, die den andern für sich besitzen will.
- b) dilectio = die Liebe, die den andern wert hält, hochachtet, Liebe, die immer bei dem andern sein will, um sich an ihm zu freuen.
- c) caritas = 'Liebe, wie sie besteht zwischen Eltern und Kindern.' Cicero. - Liebe, die in erster Linie andere glücklich machen will; die sich deshalb den andern ganz schenken will; die bereit ist, für den andern sogar Blut und Leben hinzugeben.

Wenn der Apostel Johannes von der Liebe Gottes spricht, gebraucht er in seinem 1. Brief fast immer das Wort 'caritas', in den 5 Kapiteln dieses Briefes wenigstens 17mal.

Johannes versichert uns auf immer neue Weise, daß Gott uns liebt, z.B.: "Der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und weil ihr geglaubt habt, daß ich von Gott gegangen bin." - Und doch setzen zahlreiche Menschen Zweifel in die Liebe Gottes, besonders bei Unglück, Not und Krankheit. Auch das schwierige Leben in einem KZ läßt in so manchem Häftling den Gedanken aufkommen, Gott kümmere sich nicht um den einzelnen. Er überlasse ihn seinem Schicksal.

Es gibt nur eine Lösung dieser Schwierigkeit: das Kreuz des Herrn. Wenn wir Gott gleichgültig wären, hätte sein eingeborener Sohn sich nicht für uns am Kreuze hingegen.

Die Liebe drängte ihn, die Liebe zu jedem einzelnen von uns. Seine Liebe war Kraft, nicht Schwäche. Durch Liebe hat er die Sünde überwunden, den Tod und den Haß.

Das ist göttliche Weisheit: Er läßt die menschliche Bosheit sich einmal austoben, um den Menschen zur Erkenntnis seiner Ohnmacht zu führen. Dann aber, wenn seine Stunde kommt, offenbart er seine göttliche Macht und überwindet das Böse durch das Gute.

3. - Ein Alleluja auf den Frieden Gottes.

Seit der ersten Sünde war der Friede zwischen Gott und Mensch gestört. Eine tiefe, unüberbrückbare Kluft war entstanden. Jene zwei, die doch zusammengehörten, lebten nebeneinander, ja gegeneinander.

Wer sollte diese Kluft überbrücken? Nur Christus, unser Erlöser, hatte die Macht dazu. Am Kreuze hat er die große Versöhnung zwischen Gott und Mensch gestiftet durch sein Blut und den Frieden wiederhergestellt. Das Anliegen, das er schon im Hohenpriesterlichen Gebet seinem Vater vorgetragen hatte, wird Wirklichkeit: "... damit alle eins seien wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß sie eins seien in uns, ..." Joh 17, 21

Gott und Mensch treten in eine so innige und heilige Gemeinschaft, wie sie für uns hier auf Erden unvorstellbar ist. Sie ist inniger als das Verhältnis zwischen Mutter und Kind, inniger als die Gemeinschaft in der Ehe. Natürlich bleibt in dieser Verbindung der Unterschied zwischen Gott und Mensch bewahrt. Aber der Mensch erfährt, daß es ohne Gott kein wahres Glück und keinen wahren Frieden gibt.

Wer mit Gott verbunden ist, kann in der Drangsal besser standhalten. Heute ersehnen wir alle den Frieden der Waffen. Dieser Friede wäre leichter zu erreichen, wenn alle Menschen zuerst den Frieden mit Gott suchten. Das Gloria der Messe weist auf diesen Zusammenhang hin: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seiner Gnade."

Der Kreuzweg

Nicht umsonst befand sich in unserer Kapelle ein Kreuzweg. Wir Priester suchten und fanden in der Betrachtung des Kreuzwegs Christi Trost und Kraft, um unseren Kreuzweg zu gehen. Vielfach wurde diese Kreuzwegbetrachtung privat gepflegt, ein andermal hat unsere Priestergemeinschaft sie feierlich gestaltet. Unser vierstimmiger Männerchor trug mit seinen Gesängen dazu bei. Die Betrachtung der einzelnen Stationen enthielt tiefe Gedanken von Kardinal Michael Faulhaber aus München, die uns begeisterten. Alle Betrachtungen und Gesänge wurden lateinisch vorgetragen, damit möglichst viele Priester, auch von andern Nationen, diese Gedanken in sich aufnehmen konnten.

Hier das Programm für unseren gemeinsamen Kreuzweg am Freitag, dem 9.3.1945:

1. Der Kreuzweg wurde eröffnet mit dem Gesang von Tomás Luis de Victoria (ital. = Vittoria):

"Popule meus, quid feci tibi ? ... Responde mihi!"

Mein Volk, was tat ich dir, ? Womit betrübt ich dich ?

Antworte mir!

2. Nach der 4. Station suchte uns Casciolini in das Leid der Gottesmutter zu versetzen mit dem Gesang:

"Quis non posset contristari ?"

Wer sollt' sich nicht betrüben, wenn er Christi Mutter sieht, wie sie leidet mit dem Sohne ?

3. Nach der 7. Station lehrte uns Ant. Lotti die Liebe Christi verstehen, indem er singen läßt:

Der Kreuzweg

Nach der 2. Station lauschten wir der flehentlichen Bitte von Franc. Durante, die uns allen aus der Seele gesprochen war:

Per signum crucis de inimicis nostris libera nos, Deus noster!

"Durch das Zeichen des Kreuzes befreie uns von unseren Feinden, du unser Gott!"

68

38. Per signum crucis. ♪

F. Durante

Moderato.

de i - ni - mi - - cis no - stris (9)

Per si-gnum cru-cis de i - ni - mi-cis no - stris li-be-ra nos,

li - be-ra nos; li - be - ra nos, De-us no - ster, li - be-ra nos, li -

be - ra nos, De - us no - ster. Per si-gnum cru-cis de i - ni -

mi - - cis no - stris (35)

de i - ni - mi-cis no - stris li - be-ra nos, li - be - ra nos, De-us no -

ster, li - be-ra nos, li - - be - ra nos, De - us no - - ster.

rit. p (27) a tempo p

mf (44) f p ritard. pp

"Vere languores nostros ipse tulit."

Wahrhaftig, unsere Krankheiten hat er getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen.

4. Nach der 12. Station schilderte Michael Haydn in gewissem Sinne die Teilnahme der unbelebten Natur am Tode Jesu:

"Tenebrae factae sunt, .."

Finsternis trat ein, als die Juden Jesus kreuzigten.

5. Nach der 13. Station forderte uns Victoria (Vittoria) auf, ein wenig zu verweilen, um auch die Schmerzen der Gottesmutter zu betrachten:

"O vos omnes, qui transitis per viam..."

O ihr alle, die ihr des Weges vorübergeht, merket auf und sehet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!

6. Nach der 14. Station wurde die Kreuzwegbetrachtung abgeschlossen mit dem Gesang von Jakob Handl:

"Ecce quomodo moritur iustus"

Seht, so stirbt der Gerechte.

"Eine größere Liebe als diese hat niemand." Joh 15, 13

Verzeihen ?

In den letzten Wochen unseres Aufenthalts im Lager besprachen wir in unserem Kreis die Frage: "Was sollen wir tun, wenn wir den letzten Schrecken des KZs glücklich ent-rinnen ? Ist es angebracht, daß wir in unsere bisherige Pfarrei zurückkehren oder sollen wir uns ein neues Arbeitsfeld suchen ?" Wir prüften das Für und Wider und kamen überein, die Arbeit in unserer alten Pfarrei wiederaufzunehmen. Dafür gab es in meinem Fall verschiedene Gründe: Was dieser oder jener Denunziant verschuldet hat, kann man doch nicht der Pfarrgemeinde als solcher anlasten. Und vielleicht waren sich die Urheber der Anklage nicht einmal der schlimmen Folgen bewußt ? Wer wußte damals schon etwas von einem KZ ?

Doch ich bin nicht zum Richter bestellt, ich bin Priester. Wollte ich noch einmal in meine Pfarrei zurückkehren, mußte ein Vertrauensverhältnis geschaffen werden. Das war nur möglich durch aufrichtige Vergebung. Ich könnte die Kanzel in unserer Pfarrkirche nicht mehr besteigen, wenn ich nicht jedem einzelnen von Herzen verzeihen wollte.

Das Alte wie das Neue Testament rühmt die Barmherzigkeit Gottes. Gott ist immer bereit, jedem von uns zu vergeben. Aber er knüpft die Vergebung an die Bedingung, daß auch wir unserem Mitbruder, der uns Unrecht getan hat, verzeihen. So hat es Christus für alle Zeiten in der Bergpredigt als Gesetz aufgestellt.

Im Vaterunser zeigt er uns das Grundgesetz christlichen Betens. Er betet seinen Zuhörern die 7 Bitten des Vaterunser vor. Jede einzelne Bitte ist klar und verständlich. Trotzdem kommt er auf die 5. Bitte: "Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" noch einmal zu sprechen. Er fordert ohne Wenn und Aber: "Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, wird auch euer himmlischer Vater euch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, wird auch euer Vater eure Verfehlungen nicht vergeben." (Mt 6, 14 - 15) Daraus müssen wir schließen, wie energisch Christus unsere Bereitschaft verlangt, daß wir unseren Mitmenschen, die uns beleidigt haben, von Herzen verzeihen.

Bei anderer Gelegenheit veranschaulicht und bekräftigt diese Forderung mit dem aufrüttelnden Gleichnis vom hartherzigen Knecht. Wir sollten es einmal bei Matthäus (18, 23 - 35) in Ruhe durchlesen und auf uns wirken lassen.

Dieser Knecht, vielleicht ein hoher Verwaltungsbeamter, steckt bei seinem Herrn mit zehntausend Talenten (= 42 Millionen Mark) tief in Schuld. Diese ungeheuere Summe wird er sein Lebtag nicht zurückzahlen können. Er muß mit der ganzen Strenge des Gesetzes rechnen, d. h. ihm und seiner Familie droht der Verkauf in die Sklaverei. - Vielleicht gibt es noch einen Ausweg. Er wendet sich an das gütige Herz seines Herrn. Er fällt vor ihm nieder und fleht ihn demütig an: "Habe Geduld mit mir! Ich werde dir alles bezahlen." Und tatsächlich, sein Herr hat Mitleid mit ihm und erläßt ihm die ganze Schuld.

Auf dem Heimweg begegnet ihm einer seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare (= 80 Mark) schuldig ist, eine lächerliche Summe im Vergleich zu den 42 Millionen. Der so reich beschenkte Knecht packt den armen Schlucker und verlangt von ihm: "Bezahle, was du schuldig bist!" Dieser fleht ihn an: "Habe Geduld mit mir! Ich will dir alles bezahlen."

Jener aber wollte nicht. Darin liegt seine ganze Bosheit. Er läßt ihn ins Gefängnis werfen.

Die Mitknechte sind darüber empört und berichten alles ihrem Herrn. Der läßt diesen Schuft kommen und sagt ihm: "Du elender Knecht! Die ganze Schuld habe ich Dir erlassen, weil du mich gebeten hast. Hättest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen müssen, wie ich mich deiner erbarmt habe." Die Zeit der Gnade ist für ihn vorbei. Im Gefängnis muß er nun für seine Hartherzigkeit büßen.

Christus zieht aus diesem Gleichnis für seine Zuhörer die Schlußfolgerung: "So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Mitbruder, von Herzen verzeiht."

Bemerkenswert ist auch die Art und Weise, wie Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern begegnet. Menschlich betrachtet, konnte er ihnen mancherlei Vorwürfe machen:

"Ihr habt mich ja schön im Stich gelassen. Vor meinem Leiden habt ihr zwar hoch und heilig beteuert, und Petrus an erster Stelle: 'Und wenn ich mit Dir sterben müßte, nie und nimmer werde ich dich verleugnen.' Ebenso sprachen auch alle andern: Mk 14, 31. Wie schnell seid ihr wortbrüchig geworden!"

Doch Christus liegt eine solche Handlungsweise fern. Er ist bestrebt, die Weissagungen der Propheten gewissenhaft zu erfüllen. Der Prophet Jeremias hatte, vom Geist Gottes erleuchtet, vom kommenden Messias vorausgesagt: "Ich werde eurer Sünden nicht mehr gedenken." Jer 31, 34. Dementsprechend erwähnt der Auferstandene bei seinen Erscheinungen kein Wort vom Versagen seiner Jünger. Statt dessen bringt er ihnen den Frieden: "Der Friede sei mit euch!" Daß Christus unserer Sünden nicht mehr gedenken will, wenn sie bereut und gebeichtet sind, erhöht doch unsere Seligkeit.

Dürfen wir Christen, wir Jünger Jesu, es dann mit unseren Mitmenschen anders machen? Können wir es rechtfertigen, die Sünden anderer immer wieder ans Tageslicht zu zerren, selbst wenn schon Gras darüber gewachsen ist?

Nur ein demütiger Mensch, der sich bewußt bleibt, daß er vor Gott ein Sünder ist, wird es fertigbringen, seinen Mitmenschen zu verzeihen. Wer sich dagegen gern "zum Mittelpunkt der Weltgeschichte" macht, dem wird das göttliche Werk der Vergebung schwerlich gelingen.

Der zehnte April 1945

Der zehnte April 1945 hat sich meinem Gedächtnis so tief eingepreßt, daß er mein Lebtag nicht mehr ausgelöscht werden kann. Was ist denn an diesem Tag Großes geschehen?

In der Morgenfrühe marschierten wir wie alle Tage zum Appellplatz, wo die Zählung der Lagerinsassen erfolgte, um zu prüfen, ob kein Häftling fehle. - Nach dem Appell wurden einige Namen von reichsdeutschen Geistlichen aufgerufen, etwa 21. Die Betreffenden wurden aufgefordert, zur Effektenkammer zu kommen. Wir im Priesterblock wußten, was das zu bedeuten habe. Gespannt lauschte ich, ob nicht auch ich zu den Glücklichen gehörte, die an diesem Tag aus dem KZ entlassen werden sollten. Ich brauchte nicht lange zu warten, da wurde auch ich mit meinem Namen gerufen.

Wie es mir in dieser Stunde zumute war, ist schwer zu schildern. Die Leser dieser Zeilen vermuten vielleicht, daß ich einen Freudensprung machte und Worte des Jubels hervorbrachte, ähnlich wie der Lahmgeborene, den Petrus an der Schönen Pforte des Tempels im Namen Jesu Christi geheilt hat. So lesen wir in der Apostelgeschichte 3,7 - 8:

"Petrus faßte ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf; da kam plötzlich Kraft in seine Füße und Knöchel; er sprang auf und konnte stehen, ging mit ihnen in den Tempel hinein, lief und sprang und lobte Gott."

So war es bei mir nicht. Ich konnte es noch gar nicht fassen, daß für mich die Stunde der Freiheit schlagen sollte. Ich war noch nicht draußen. Es konnte noch Unerwartetes da - zwischenkommen.

Vielmehr ging es mir so, wie den Aposteln und den anderen Jüngern, als sie die Botschaft von der Auferstehung Jesu vernahmen. - Die Frauen, die am frühen Ostermorgen zum Grabe Jesu eilten, um seinen Leichnam zu salben, sahen zwar den Stein vom Grabe weggewälzt, aber den Leichnam Jesu fanden sie nicht. "Sie waren darüber ganz ratlos." Und als zwei Engel ihnen erschienen, "senkten sie voll Schrecken ihren Blick zu Boden." Lk 24, 4-5

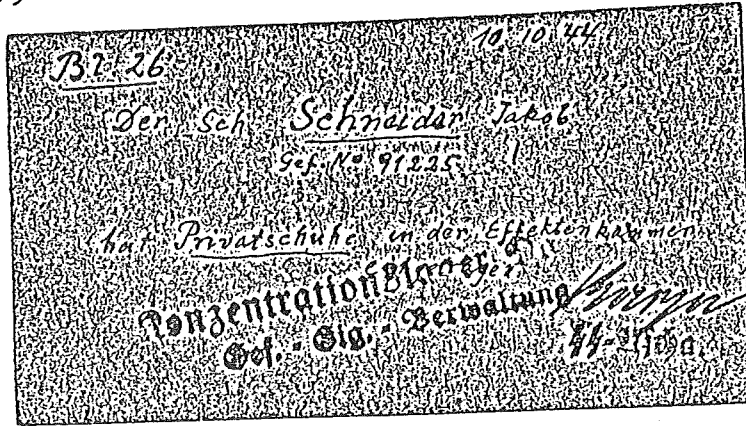
Die Apostel hielten das, was die Frauen ihnen berichteten, "für Fasel; sie glaubten ihnen nicht." Lk 24, 11

Und die Emmaus - Jünger mußten sich von dem Fremden, der sich unterwegs zu ihnen gesellte, fragen lassen: "Was sind das für Reden, die ihr miteinander führt, und warum seid ihr traurig?" Lk 24, 17

Die Apostel brauchten Zeit, bis ihnen das Verständnis für dieses unerhörte Ereignis der Auferstehung Jesu aufging. Die Freude darüber kam nur langsam bei ihnen zum Durchbruch. Erst als der Heilige Geist in Fülle über sie kam, brach die Freude mit Ungestüm sich Bahn, eine bis dahin unbekannte innere Freude, die durch kein Leid zu vernichten war. Selbst über die Geißelung freuten sich die Apostel, "daß sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." Apg 5, 41

Auch mit Rücksicht auf meine Kameraden, die ich im Lager zurücklassen mußte, durfte die Freude über dieses große Glück der Entlassung nicht so stürmisch nach außen dringen. Wie beim Appell befohlen, begab ich mich also zur Effektenkammer, um meine Privatsachen in Empfang zu nehmen: meine Kleider und Schuhe, meinen Hut. Auch mein Brevier und mein Rosenkranz wurden mir ausgehändigt. In der Tasche meiner Jacke steckte sogar noch eine wichtige Urkunde, mein Schutzhaftbefehl.

Ich muß den Verwaltern der Effektenkammer das Lob spenden, daß sie gute Verwalter waren. Ich bekam meine Habseligkeiten unversehrt und vollständig zurück, so wie ich sie am 10.8.1944 hier abgegeben hatte.

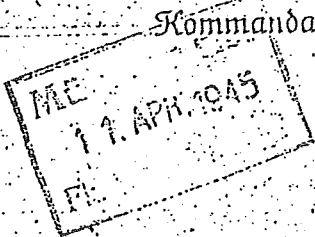


Dann ging es zum Lagerkommandanten. Er sagte: "Sie werden heute entlassen. Sie haben sich sofort bei der Ortspolizeibehörde Ihres Wohnortes zu melden." Damit überreichte er mir den Entlassungsschein, eine Urkunde, die mir wertvoller war als jedes andere irdische Gut.

Konzentrationslager Dachau

Am 10. April 1945 //

Kommandantur



Entlassungsschein.

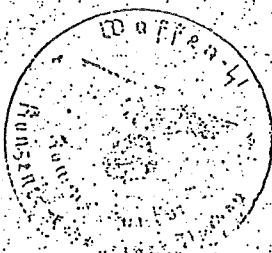
Der Schutzhaftgefangene, Jakob Schneider, kath. Geistlicher

geb. 24.12.07 zu Oberthal

war bis zum heutigen Tage im Konzentrationslager Dachau verwahrt.

Laut Verfügung des RSHA. Berlin vom 24.3.45

wurde die Schutzhaft aufgehoben. Er wurde angewiesen, sich sofort bei der Ortspolizeibehörde seines Wohnorts zu melden.



Lagerkommandant

W-Obersturmbannführer

Inzwischen waren alle Entlassenen dieses Tages abmarsch - bereit. Ein SS-Mann kam und begleitete uns zum Bahnhof der Stadt Dachau. Damit war seine Aufgabe erfüllt. Als freie Menschen konnten wir unseres Weges ziehen. Die einen, die einen passenden Zug fanden, verabschiedeten sich und stiegen ein. Wir andern suchten den Stadtpfarrer Pfanzelt auf, um ihm zu danken für die Hilfe, die er uns während unserer Lagerhaft zuteil werden ließ. Wir durften uns in sein Gästebuch eintragen und schrieben dazu - falls ich mich recht erinnere - ein paar Psalmverse, die unserer damaligen Stimmung entsprachen. Er hatte mir auch eine Wohnung ausgemacht, wo ich die nächsten Wochen verbringen konnte, bis sich eine Möglichkeit bot, die Heimreise anzutreten. Für die erste Nacht nach meiner Entlassung fand ich eine gute Unterkunft in einem Kloster der Armen Schulschwestern. In einem molligen Bett mit blendendweißen Bettlaken umfing mich bald - nach 386 bitteren Nächten - ein süßer Schlaf. Welche Seligkeit!

Zwischenstation

Am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg zur angewiesenen Zwischenstation.

In Pasing mußte ich längere Zeit auf meinen Zug warten. Während ich mit anderen Fahrgästen auf dem Bahnsteig stand, fiel mir ein Mann auf, der mich fortwährend fixierte (anstarrte). Wenn ich hin- und herspazierte, kam er mir nach. Wenn ich haltmachte, blieb auch er stehen und faßte mich fest ins Auge. Er sagte kein Wort. Auch ich wagte nicht, ihn anzusprechen. Eine geraume Zeit schon machte er sich auf diese Weise bemerkbar. Mir war es allmählich unheimlich zumute. Ich fragte mich: "Habe ich es etwa mit einem verkappten Gestapobeamten zu tun?" Soll ich die kaum erlangte Freiheit wieder verlieren? Ein quälender Gedanke! Ein Stein fiel mir vom Herzen, als endlich mein Zug kam und ich mich in Sicherheit bringen konnte.

Der Zug brachte mich in das Städtchen Waldsee im Oberallgäu.

Von dort waren es noch ungefähr 7 km nordwärts bis Michelwinnaden. Das Ziel war erreicht, Michelwinnaden, die Zwischenstation, ein kleines Dorf, das mir für die nächsten acht Wochen zur Heimat wurde.

Der dortige Pfarrer Herr Martin Sinz und seine Schwester Therese nahmen mich liebevoll in ihr Haus auf und taten alles, was möglich war, um mir den Übergang vom K Z in die Freiheit so angenehm wie möglich zu machen. Morgens wurde ich nicht mehr vor Tagesgrauen geweckt, um zum Appellplatz zu marschieren und anschließend in der Strumpfstopferei von morgens bis abends zerrissene Socken zu stopfen. Nein! Das war vorbei. Ich war wieder mein eigener Herr. Nach Herzenslust konnte ich ruhen und schlafen.

Wir machten manche Spaziergänge zusammen. Der Pfarrer nahm mich mit zu Besuchen bei seinen Freunden in der Nachbarschaft. Hin und wieder folgte ein Ausflug in die weitere Umgebung. So besuchten wir die berühmte Barockkirche in Steinhausen. Auch Schussenried war sehenswert. Das schöne Waldsee zog mich immer wieder an.

Allmählich spürte ich, wie meine körperlichen Kräfte dank der guten Verpflegung sich erneuerten. Ich bekam wieder Lust, zur Feder zu greifen und manche Vorträge, die ich im K Z gehört und skizziert hatte, ausführlich zu stenographieren, so den Vortrag über die Liturgie der Ostkirche (S.122) und die Betrachtungen zur Fastenzeit (S.127), auch eine Herz-Jesu - Predigt, die mein Gastgeber Pfarrer Sinz hier gehalten hat. Zum Dank für die gewährte Gastfreundschaft hielt ich seinen Pfarrkindern auf seine Bitte hin die Pfingst - predigt.

So gingen die Tage von Sanssouci (Sorgenfrei) im gastlichen Pfarrhaus von Michelwinnaden schnell vorüber.

Zweifache Heimkehr

Am 12. Juni 1945 trat ich die Heimreise an. In Waldsee stand ein Bus bereit, der mich der Heimat ein gut Stück näher bringen sollte. Zu meiner großen Freude traf ich dort einen lieben Mitbruder aus dem K Z, der eine Strecke mit mir fuhr, den Probst Josef Buchkremer, den späteren Weihbischof von Aachen. Am 1. Tag ging die Fahrt bis Stuttgart, am 2. bis Mainz. Am 3. Tag bestieg ich einen Güterzug, der mich bis Bad Kreuznach brachte. Am 4. Tag erreichte ich, ebenfalls im Güterzug, die Kreisstadt St. Wendel. Noch ein Fußmarsch von 2 Stunden, und die Heimat hatte mich wieder, mein Oberthal mit dem Haus, wo meine Wiege stand.

Bevor ich mein Elternhaus aufsuchte, schickte ich einen Boten voraus, der Vater und Mutter schonend auf mein Kommen vorbereiten sollte. Inzwischen begrüßte ich Freunde und Nachbarn, die herbeigeeilt waren, um den totgeglaubten K Z - Priester zu sehen. Nach einer Weile begab ich mich ins Elternhaus, um Vater und Mutter und die anwesenden Geschwister von meinem Überleben zu überzeugen. In den letzten 3 Monaten hatten sie ja kein Lebenszeichen mehr von mir erhalten, da jeglicher Postverkehr noch ruhte.

Was Eltern und Geschwister und ich in dieser Stunde des Wiedersehens empfanden, läßt sich mit Worten unmöglich schildern. Wir waren glücklich darüber, daß Vater und Mutter die Schrecken des Krieges, der auch in Oberthal durch feindliche Fliegerangriffe zahlreiche Opfer forderte, gut überstanden hatten. Und alle Verwandten freuten sich mit mir, daß ich aus der großen Drangsal von Dachau gerettet wurde. Diese selige Stunde entschädigte uns für alle Opfer und Leiden, die uns, besonders im letzten Jahr, abverlangt wurden. Wir waren uns bewußt, daß die göttliche Vorsehung auch diese leidvolle Zeit zum Guten gelenkt hat. Das war für uns der tiefste Grund zur Freude und zum Dank.

Ungefähr 4 Monate verbrachte ich im Elternhaus, um neue Kräfte zu sammeln und die Erholung, die im Pfarrhaus zu Michelwinnaden eingeleitet wurde, zu vollenden.

In dieser Zeit stenographierte ich die wichtigsten Kapitel aus meinem Tagewerk zur Zeit meiner Haft im Gefängnis und im K Z.

Ende Oktober 1945 brach ich auf in meine Pfarrei Laufeld, wo ich seit dem 26. Juli 1942 als Pfarrer tätig war.

Manche meiner Landsleute in Oberthal waren über meine Handlungsweise sehr erstaunt. Sie verstanden mich nicht. Ich erklärte ihnen, daß ich diesen Entschluß, meine Seelsorgsarbeit in Laufeld wieder aufzunehmen, bereits im K Z gefaßt habe (S. 140), und daß diese Entscheidung unabänderlich sei.

In Laufeld

wurde ich von niemand sehnsüchtiger erwartet als von meiner Schwester Helene. Neunzehn Monate waren vergangen, seitdem die Gestapo uns beide auseinandergerissen hat, mitten aus einer gesegneten Arbeit. Ich bewunderte meine Schwester. Sie kapitulierte nicht vor der Gestapo. Sie ließ sich nicht entmutigen. Während ich hinter Schloß und Riegel kam, arbeitete sie mutig weiter. Wie sie mir bis dahin in Liebe und Treue den Haushalt geführt hat, so diente sie nun in der gleichen Gesinnung meinen beiden Stellvertretern. Sie überließ sich ganz der Vorsehung Gottes. Sie hoffte gegen alle Hoffnung und betete, wie auch ich.

In seiner Barmherzigkeit hat Gott uns nach unserer Läuterung wieder zusammengeführt. Diese selige Stunde des Wiedersehens war für uns beide ein Höhepunkt in unserem Leben. Wir entschlossen uns, unsere Arbeit wieder aufzunehmen zur Ehre Gottes und zum Segen für unsere Pfarrgemeinde.

Am letzten Sonntag im Oktober (28. 10. 1945) konnte ich nach langer Unterbrechung mit meinen Pfarrkindern von neuem die hl. Messe feiern.

Unter meinen Akten von Dachau fand ich einen alten Briefumschlag, auf dem die Einleitung zu meiner Begrüßungsansprache in Stichworten stenographiert war. Was uns damals innerlich bewegte, sei kurz hier mitgeteilt:

Liebe Pfarrkinder!

Im 1. Buch Samuel (16, 1-5) wird uns eine Begebenheit erzählt, die wir auf unseren heutigen Seelenzustand anwenden können.

Der Gottesmann Samuel, Richter im Land, wird von Jahwe mit einem geheimen Auftrag nach Bethlehem gesandt. Als er unerwartet in der Stadt erscheint, geraten die Ältesten in Bestürzung: "Was will der Gottesmann bei uns? Hat er eine Hiobsbotschaft zu verkünden? Kommt er, um über uns Gericht zu halten? Sind ihm Mißstände in unserer Gemeinde zu Ohren gekommen? Haben wir Strafe zu erwarten?" Die Ältesten wollen Gewißheit haben. Bangen Herzens gehen sie ihm entgegen und fragen ihn: "Ist dein Kommen friedlich?" - Samuel antwortet: "Friedlich!" "Mein Kommen ist friedlich. Ich bin gekommen, um Jahwe ein Opfer darzubringen. Heiligt euch und kommt mit mir zur Opferfeier!"

Meine Lieben! Wenn ich auf eueren Gesichtern recht zu lesen verstehe, ist es die Frage der Ältesten von Bethlehem, die euch heute bewegt: "Ist dein Kommen friedlich?" Oder kommst du, um das Vergangene wieder aufleben zu lassen, um anzuklagen, um über uns Gericht zu halten?

Aufrichtigen Herzens kann ich mir die Antwort Samuels zu eigen machen und euch allen bekennen: "Mein Kommen ist friedlich." Ich komme nicht als Richter, sondern als Priester. Ich bin gekommen, um mit euch das Opfer des Neuen Bundes darzubringen. Wenn unser Opfer dem erhabenen Gott gefallen soll, so daß er es annehmen kann, müssen wir alle Barmherzigkeit walten lassen. Denn das Wort aus dem Buch der Sprüche 16,6 gilt auch heute: "Durch Barmherzigkeit und Treue wird Schuld gesühnt."

In der Predigt ging es um das Thema: Frieden, mit folgendem Aufbau: 1. Frieden der Waffen, 2. Frieden mit Gott, 3. Frieden in der Pfarrgemeinde, 4. das Fundament des Friedens: er gründet auf der Wahrheit, auf Gerechtigkeit und Liebe.

Das Lied von der Barmherzigkeit Gottes

"Kommt und hört alle, die ihr Gott fürchtet,
ich will erzählen, was er Großes an mir getan hat!" Ps 66(65)

1. Geheimnisvoller Gott!

Unbegreiflich sind die Wege, die du uns manchmal führst.
In Dunkel ist die Zukunft gehüllt.
kein menschlicher Verstand kann es durchdringen.

Doch wer sich glaubend dir anvertraut
und deine Hand ergreift, kann mit dem Psalmisten sprechen:

"Der Herr ist mein Licht und mein Heil.
Vor wem sollte ich mich fürchten?" Ps 27(26)

2. Unsere Feinde planten in ihrem Stolz Böses gegen uns.
Spätestens "nach dem gewonnenen Kriege"
wollten sie deinen Knechten und deinem Reiche
ein schändliches Ende bereiten.

Doch du gabst uns Mut durch das Wort des Psalmisten:

"Mag ein Heer mich umlagern, mein Herz wird nicht verzagen.
Mag Krieg gegen uns toben, ich bleibe dennoch voll Zuversicht."
Ps 27 (26)

3. Die neuen Machthaber wollten ein Tausendjähriges Reich
errichten. Aber es wurde auf Lüge und Unrecht und Gewalt
aufgebaut. So trug es von Anfang an den Keim des Zerfalls
in sich.

Indes vertrauten wir deinem untrüglichen Wort:

"Dein Königtum ist ein Königtum für ewige Zeiten,
deine Herrschaft währt von Geschlecht zu Geschlecht." Ps 145

4. Im Lager wurden wir erniedrigt, unserer Würde als Person
beraubt. Die Nummer am Sträflingskleid tat kund:

Die Menschenrechte sind euch genommen. Ihr seid vogelfrei.

Aber die Priesterwürde, mit der Du, H e r r , uns ausgestattet
hast, konnte uns niemand rauben.

Denn in dir ist sie begründet und verankert

"und mächtig waltet über uns seine Huld,
und die Treue des Herrn währt in Ewigkeit." Ps 117 (116)

5. Zweimal in kurzer Zeit wurde unser Lager von einer
Typhusepidemie heimgesucht: von Dezember 1942 bis März 1943
und von Dezember 1944 bis zur Auflösung des Lagers i. Mai '45.

Der 2. Epidemie standen Ärzte, Pfleger und Helfer machtlos gegenüber. Bilder aus dem Psalm 91 (90) tauchten vor uns auf, Bilder: "von dem Grauen der Nacht," "von der Pest, die im Dunkeln schleicht; 'von der Seuche, die am Mittag wütet.' Schnitter Tod hielt reiche Ernte. Buchstäblich wurde es wahr: innerhalb von 5 Monaten fielen Tausende und Zehntausende.'

Ich konnte in die Klage, aber auch in die Freude des Psal -
misten einstimmen:

"Der Herr hat mich schwer gezüchtigt,
doch gab er mich nicht dem Tode preis." Ps 118 (117)

6. Im Lager waren wir wie Menschen, "die keinen Helfer haben." Ps 72 (71). Da kamst du, Herr Jesus, zu uns. Du wolltest unter e i n e m Dach bei deinen Priestern in der Brotsgestalt wohnen. So konnten wir dir, unserem mitfühlenden und wohl -
wollenden Gott, unser vielfaches Leid klagen. Dein stärkendes Wort drang nicht nur in unser Ohr, sondern auch in unser Herz und ermutigte uns. Jeden Morgen in der Frühe erneuerten wir den Bund mit Dir im hl. Meßopfer, und du nährtest uns mit deinem hl. Fleisch und Blut, damit in der Welt, die uns umgab, unsere Liebe zu Dir nicht erkaltete.

"So schaue ich aus nach dir im Heiligtum,
um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen.
Denn deine Huld ist köstlicher als Leben,
dich preisen meine Lippen.
Mein Leben lang will ich dich rühmen,
in deinem Namen meine Hände erheben." Ps 63 (62)

7. Auf vielerlei Weise wurden wir überrascht von dem Walten deiner göttlichen Vorsehung. Wir konnten es sozusagen mit Händen greifen, wie du die Pläne deiner Feinde durchkreuzt hast, um deine Absichten zu verwirklichen.

Manchmal tauchte ein großes Fragezeichen über uns auf:

Ob wir jemals das Lager lebend verlassen werden ?

Als in der Hungersnot unsere leiblichen Kräfte stetig ab -
nahmen, hast du das Mitgefühl guter Menschen erweckt, die sich manchen Bissen vom Munde absparten, um ihn ihren Gefangenen nach Dachau zu senden und sie zu retten. So hast du eine An -
zahl von uns Priestern aufbewahrt,

um später von deiner gütigen Vorsehung Kunde zu geben.
 So wollen wir, die überlebenden K Z - Priester,
 "die Wege des Herrn besingen: Denn groß ist die Majestät
 des Herrn.
 Wenn ich auch in Drangsal wandle,
 du erhältst mich doch am Leben." Ps 138 (137)

8. Die schlimmsten Tage meiner Haft erlebte ich im Sammel-
 lager zu Köln und in der Quarantäne von Dachau. Dort war
 ich zusammengepfercht mit den verschiedenartigsten Klassen
 von Menschen: verschiedenartig nach Weltanschauung, nach
 politischer Einstellung, nach ihrem sozialen Verhalten,
 nach ihrem Vorleben, das nicht immer ehrenhaft war.

Aber auch in diesen beiden Lagern hast du, mein Gott, an
 mich gedacht. Du gabst mir Trost durch die Anwesenheit
 eines lieben Mitbruders, der dasselbe Schicksal erlitt wie
 ich, des Pfarrers Josef Olbertz. Wir beide schlossen Freund-
 schaft. So konnten wir auch diese erschwerte Haft leichter
 ertragen.

Nach etwa 5 Wochen durften wir übersiedeln in den Priester-
 block 26. Das war für uns eine große Erleichterung: unter
 unsersgleichen zu sein; unter Menschen desselben Glaubens,
 desselben Berufes, der gleichen Ideale, des gleichen Stre-
 bens. Hier lernten wir edle Priestergestalten kennen, Vor-
 bilder in der Bewältigung der großen Drangsal, ja heilig-
 mäßige Priester, an denen wir Halt und Stütze fanden.

Wenn es auch vor allem infolge des engen Zusammenlebens
 im überfüllten Priesterblock bisweilen Probleme gab, so
 wußten wir doch um den Wert unserer Priestergemeinschaft.
 Daß wir nicht fahnenflüchtig wurden, sondern in Treue zu
 unserem Priesterberuf und zur römisch - katholischen Kirche
 standen, verdanken wir nächst der Gnade Gottes dieser ein-
 maligen Priesterschaft.

"Drum sollen sie (wir K Z - Priester und unsere Gemeinden)
 dem Herrn für seine Liebe danken
 und für seine Wundertaten an den Menschenkindern.
 Sie sollen ihn vor allem Volke rühmen,
 im Rat der Ältesten ihn preisen." Ps 107 (106)

9. Eine der größten Gnaden, die du, barmherziger Gott, mir hier geschenkt hast, war meine vorzeitige Entlassung aus dem K Z. Dadurch hast du mich in deiner gütigen Vorsehung vor den zermürbenden Schrecknissen der letzten Apriltage 1945 bewahrt.

Kameraden, die sie erlebt haben, berichteten uns später mündlich und schriftlich davon, so Andreas Rieser. Damals wurde ein Befehl Himmlers, des Reichsführers der SS, im Lager bekannt, nach dem das ganze K Z mit allen Insassen in der Nacht vernichtet werden sollte. (Johann Neuhäusler, Weihbischof von München). Wenn auch dieser Befehl nicht mehr ausgeführt wurde, welche eine Marter war schon dieses Gerücht! Für viele war doch nach jahrelanger bitterer Haft endlich die Freiheit in Sicht, und nun zu guter Letzt auf diese bestialische Weise umkommen! Das war zum Verzweifeln!

Ein 2. Befehl Himmlers kam teilweise zur Ausführung: Als der Kriegslärm immer näher kam, sollten alle reichs-deutschen Häftlinge, auch ein Teil der Russen und Jugoslawen evakuiert (ausgesiedelt) werden. Das Ziel, das sie anstrebten, war das Ötztal in Tirol. Ein großes Heer von 5 400 Mann setzte sich in Bewegung. Darunter waren auch 88 Geistliche" (P. Lenz).

„Auf diesem Marsch sind über tausend Häftlinge vor Erschöpfung gestorben, andere wurden durch die Schüsse der SS niedergestreckt" (P. Lenz).

Einer von den 178 Geistlichen, die rechtzeitig entlassen wurden (P. Lenz) und so den unvorstellbaren körperlichen und seelischen Qualen durch die letzten K Z - Ereignisse entgingen, war ich.

Wie du, erhabener Gott, im einzelnen alles zu unserem Besten gelenkt hast, werden wir erst in der Ewigkeit verstehen. Doch solange wir Pilger sind auf Erden, müssen wir mit dem Psalmisten dankbar bekennen:

"Wäre der Herr nicht mit uns gewesen,
als Menschen sich gegen uns erhoben,
dann hätten sie uns lebendig verschlungen,
als ihr Zorn gegen uns entbrannte." - Ps 124

"Gepriesen sei der Herr,
 der uns ihren Zähnen nicht als Beute überließ.
 Unsere Seele ist wie ein Vogel dem Netz des Jägers
 entkommen;
 das Netz zerriß,
 und wir sind frei!
 Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn,
 der Himmel und Erde erschaffen hat." Ps 124 (123)

Meine Lebenserfahrung

Wenn Christus hienieden Menschen in seine Jüngerschar berief oder wenn er Kranke von ihren Gebrechen heilte, hat er etwas Entscheidendes von ihnen verlangt, nämlich den Glauben, daß er der verheißene Messias sei, bzw. der Sohn Gottes. Diese Wahrheit kann durch viele Beispiele im Neuen Testament belegt werden. Hier soll ein Beispiel genügen. Als Jesus den Blindgeborenen geheilt hatte, fragte er ihn: "Glaubst du an den Menschensohn?" Er antwortete: "Wer ist es, Herr, daß ich an ihn glaube?" Jesus sprach zu ihm: "Du hast ihn gesehen; der mit dir redet, der ist es." Der Geheilte bekannte: "Ich glaube, Herr," und er fiel vor ihm nieder. Joh 9, 35-38

Der Glaube an Christus spielte auch im Leben der K Z - Priester eine wichtige Rolle. Wir glaubten an das Wort des Apostels Johannes: "Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube." 1 Joh 5, 4

Mit dieser Auffassung des Apostels Johannes stimmte meine Lebenserfahrung, die ich im Gefängnis und im K Z gewonnen habe, vollständig überein.

Deshalb sei diese meine Lebenserfahrung als krönender Abschluß meiner Notizen hier niedergeschrieben:

Der Glaube, den ich in den Anfangsgründen
 in einem katholischen Elternhaus empfang,

der Glaube, den gläubige Lehrer und gläubige Professoren
in mir entfaltet und vertieft haben,
der Glaube, der mit der Heiligen Schrift und der kirch-
lichen Überlieferung in Einklang steht,
wie ich durch mein eignes Studium erkannt habe,

dieser Glaube war die Kraft,
die mich und meine Mitbrüder
durch die große Drangsal trug,
ohne daß wir an unserer Seele Schaden litten.

"Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!" Ps 150

Der K Z - Priester Nr.91 225

Jakob Schneider, Pfr.i.R.

Nahestr. 28

6697 Nohfelden - Neunkirchen, N.

am 40. Jahrestag meiner Entlassung aus dem K Z

10. April 1985

<u>Inhalt</u>	S.
Ein Dankeschön	39
Aufnahme - Prozedur	44
Quarantäne	45
Ärztliche Untersuchung	47
Schikanen in der Quarantäne	48
Nur noch eine Nummer	52
Christus in der Quarantäne	54
Im Priesterblock	57
Tagesablauf im Priesterblock	59
Im Schlafraum	60
Abendgebet	61
Unser Lager	64
Der Moorexpreß	69
In der Strumpfstopferei	70
Eine Stunde Baum	73
Medizinische Versuche	
Malaria	74
Phlegmone	75
In der Kapelle	76
Religiöser u. geistiger	
Mittelpunkt	78
Unsere Kirchenmusiker	79
Die Dachauer Messe	81
Weihnachten 1944	82
Krippenandacht	84
Weihnachtssingen der Nationen	85
Das Walten der göttlichen	
Vorsehung	
Pakete und Briefe	87
Gottes Wege sind anders	95
"Unser Mädi"	97
Priesterweihe im K Z	100
Primiz im K Z	102
Eines Nachts	110
Bei den weißen Mäusen	112

<u>Inhalt</u>	S.
Der Kaninchenstall	120
"Märtyrer der Dummheit"	120
Liturgie der Ostkirche	122
Gesegnete Fastenzeit	126
Der Kreuzweg	139 ^a
Verzeihen?	140
Der zehnte April 1945	143
Zwischenstation	146
Zweifache Heimkehr	148
Das Lied	
von der Barmherzigkeit Gottes	150
Meine Lebenserfahrung	155